

Die Schlacht in Frankreich.

Eine überraschende Siegesnachricht aus den fernsten Gestaden des Ostens kommend erfüllte Deutschland und Oesterreich-Ungarn mit neuer Siegeszuversicht. Die deutsche Flotte hat damit neuerdings den Beweis ihres Wagemutes und ihrer Kühnheit gegeben und das Vertrauen Englands auf seine Kriegsmarine erschüttert.

Schwere Enttäuschungen musste England schon auf dem Lande erleben, wo es seine ganze Armee ohne Erfolg eingesetzt hat, nun hat es ein neuer Schlag an der Stelle getroffen, wo es sich für unüberwindlich hielt. Schon hält es die »Morning Post« für nötig, dem Volke zuzurufen, dass »der Krieg die Frage des Seins oder Nichtseins« ist. Reichlich spät kehrt bei den Engländern diese Einsicht ebenso wie die Erkenntnis ein, dass Deutschland, wo »die ganze männliche Bevölkerung unter den Waffen zu stehen« scheint, diesen Krieg schon seit Jahren vorbereitet hat. Militärisch hatten wir uns allerdings schon seit langem auf den unausbleiblichen Fall gerüstet. Die Engländer aber müssen zu ihrem Leidwesen erfahren, dass der Krieg nur eine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln ist, zu einer Angriffspolitik aber auch eine Waffe gehört, weil sich Armeen für den heutigen Krieg nicht mehr aus dem Boden stampfen lassen.

Auch sonst mussten die Engländer in der letzten Woche wieder Enttäuschungen erleben, und wenn nun schon die Türkei sichtlich energisch eingreift und sich die Völker in Asien, Aegypten und selbst in Südafrika zu regen beginnen, so schliesst das alles — wenigstens mittelbar — für uns Vorteile in sich. Auch die Lage auf dem Hauptkampffeld im Westen gestaltet sich mit jedem Tag günstiger und schrittweise rücken wir von Erfolg zu Erfolg, während alle Vorstöße des Gegners abgewiesen werden. Gerade in der letzten Woche sind wir wieder ein gut Stück vorwärts.

An der Meeresküste vermochten zwar die Verbündeten durch eine Verzweilungstat, die ihnen Millionen kosten wird, uns noch aufzuhalten, und die schon über den Kanal vorgegangenen Truppen mussten zwar nicht vor dem Feind, aber vor dem Element des Wassers weichen. Aber ausser einer Verzögerung wurde damit eigentlich nicht das, was man wollte, erreicht. Derartige Fronthindernisse schliessen nämlich den Nachteil in sich, dass sie auch das eigene Vorgehen hemmen. Das sollte nun der Gegner bei seinem Ausfall aus Neuport erfahren, der, auf den schmalen Küstenstreifen zusammengedrängt, sich nicht entwickeln konnte und daher mühelos abgewiesen wurde. Wahrscheinlich war es hier auf die in der Anlage begriffenen Küstenbatterien abgesehen. Was wir aber hier an Kräften sparten, konnte nun weiter südlich eingesetzt werden, wo sich der Kampf immer noch um das nahe eingeschlossene Ypern dreht. Diese alte Festung hat, wenigstens nach der Karte, noch Reste einer Umwallung, die von Wasserlinien umzogen ist und sich daher entsprechend ausnützen lässt, um einen festen Punkt aus Ypern zu machen. Das völlig flache Gelände bietet eine weite Uebersicht und die östlich und südlich vorliegenden Gehölze scheinen ebenfalls besetzt zu sein, wie überhaupt der zähe Widerstand der Verbündeten auf eine von langer Hand vorbereitete Stellung schliessen lässt. Trotzdem greift aber der deutsche Angriff immer weiter herum, und wenn unsere Führung hier noch nicht zum Sturm ansetzt, so ist dies ein Beweis dafür, dass sie auf einem anderen Wege ihren Zweck ohnehin und leichter zu erreichen hofft.

Auch südlich von Ypern wird auf der ganzen Linie von Lille bis Arras heftig gekämpft und namentlich scheint, wenigstens nach den französischen Berichten, die Stadt Arras beschossen zu werden. Sie ist ebenfalls ein fester Punkt, der noch die Ueberreste der alten Vaubanschen Festung hat und sich daher besonders für einen hartnäckigen Widerstand eignet. Wie weit wir hier im Norden schon vorgezogen sind, lässt sich aus den sehr knappen Meldungen nicht entnehmen. Die Franzosen aber suchen unserm Vorgehen hier wie an der Aisne, das sie nicht mehr leugnen können, an anderer Stelle entgegenzuwirken. Aber sie wurden ebenso bei Noyon an der Oise wie an der Aisne östlich Soissons unter schweren Verlusten abgewiesen. Dort behaupten sich die Deutschen trotz aller Gegenwehr des Feindes in einem bis an den Fluss vorgetriebenen Keil und haben bei Berry au Bac sowie dem nahegelegenen Saignes die Brücken über die Aisne und die Vesle in Händen.

Auch an der Maas herrscht wieder ein reger Angriffsgest und die Lage hat sich wesentlich zu unseren Gunsten geändert, seitdem wir den Stützpunkt bei St. Mihiel wegnahmen. In den französischen Berichten wird es bezeichnenderweise über die Vorstöße aus Toul und Verdun und die Fortschritte an der Mosel immer stiller.

Die Irländer und der Krieg.

Die Lage in Irland seit dem Ausbruch des Krieges ist durch die wohlorganisierte Verschwörung des Stillschweigens der englischen Presse bisher den Augen der Welt und vor allem des englischen Volkes entzogen worden. Aber es scheint, dass diese Taktik nicht mehr mit Erfolg fortzusetzen ist, denn jetzt die »Times« bricht mit einem Artikel in ihrer Nummer vom 31. Oktober das Eis. Es wird da bitter darüber geklagt, dass die von dem parlamentarischen Irenführer Redmond unternommene Rekrutierungskampagne im nationalistischen Irland ein sehr enttäuschendes Ergebnis gezeitigt habe. Es hätten sich dort höchstens 10.000 Rekruten gemeldet, und die verbreiteten Gerüchte, dass die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht bevorstehe, hätten eine ungewöhnliche Massenauswanderung junger Leute nach den Vereinigten Staaten zur Folge gehabt. Die »Times« schreibt diese betäubenden Erscheinungen der leidenschaftlichen Agitation einer kleinen Gruppe von extremen irischen Nationalisten, der Sinn Feiner (»Sinn Fein« ist irisch für »Wir selbst«) sowie der Anhänger des bekannten Arbeiterführers Larkin zu und verlangt, dass die Pressorgane dieser Gruppen von der Regierung unterdrückt werden. Diese Blätter predigen offen, dass ein Irländer, der sich für die englische Armee werben lasse, Judasverrat übe, dass es sich um einen »Krieg Englands« handele, mit dem Irland nichts zu schaffen habe, ja, dass Irland sich mit Indien und Aegypten verbinden müsse, um eine Niederlage Englands zur Erpressung eigener günstiger Bedingungen zu benutzen. Das Programm, das sie dem irischen Volke anempfehlen, besteht darin, strikte Neutralität in dem Kriege zu bewahren, sich nicht für die Armee anwerben zu lassen, sondern das nationalistische Freiwilligenheer intakt zu erhalten und mit allen Kräften weiter zu vermehren und auszubauen, damit es für die Stühde bereit sei, die Irland die Gelegenheit bieten werde, sich von der englischen Herrschaft vollständig zu befreien.

Diese von der »Times« angedeuteten Aeusserungen geben schon ein ziemlich anschauliches Bild von der Haltung eines nicht zu unterschätzenden Teiles der irischen Bevölkerung. Wir möchten noch hinzufügen, dass nicht nur die irische Arbeiterpartei unter Larkin und Connolly, sondern auch die irische Organisation der englischen I. L. P. bei dieser Propaganda eine viel grössere Rolle spielt, als die »Times« durchblicken lässt. Die irische Rekrutierungskampagne, die Ministerpräsident Asquith vor einigen Wochen in Dublin einleitete, verlief nicht weniger als ruhig und harmonisch. Das Dubliner nationalistische Freiwilligenheer lehnte das Verlangen der Behörden, beim Einzug Asquiths Spalier zu bilden, entschieden ab. In demselben Augenblick, als Asquith in jener »Versammlung« sprach, wurde ein öffentliches Monstermeeting in der blutbefleckten O'Connell Street abgehalten, in der Larkin, Connolly und andere leidenschaftlich gegen die Rekrutierung Front machten.

Man muss sich allerdings davor hüten, besondere Hoffnungen aus der Haltung der Irländer zu erregen, wie denn überhaupt die Solidarität, der Zusammenhalt und die innere Widerstandsfähigkeit des ganzen britischen Weltreiches unserer Ueberzeugung nach ziemlich solide ist. Aber unsere Bewunderung können wir den irischen Nationalisten nicht versagen, dass sie sich auch in dieser Zeit fest und treu zu ihrer eigenen Fahne halten und unerschrocken für die Sache weiterkämpfen, der sie ihr Leben geweiht. Den tiefsten Eindruck dürfte aber am Kontinent die Tatsache machen, dass die englische Regierung solchen »staatsfeindlichen« Kundgebungen und Bestrebungen in Irland — und sie sind auch in England selbst nicht ganz unbekannt — noch immer ungehinderten Lauf lässt.

Der Krieg und unsere öffentliche Meinung.

Im Anfang war da alles gut. Zwischen dem, was geschah und dem, was die Leute sagten, dachten und fühlten, war keine Dissonanz. Alles, was der Staat forderte, wurde nicht nur erfüllt, sondern laut gebilligt. Die Wenigen, die vielleicht etwas anderes wollten, schwiegen und ordneten sich unter.

Im grossen und ganzen kann man ja auch jetzt noch nicht klagen. Dass der Enthusiasmus, der die Kriegserklärung gegen Serbien begrüßte, der Jubel, der die ersten Züge der Einberufenen umbrauste, immer noch hallt und dröhnt, darf man nicht verlangen; was uns jetzt not tut, ist auch gar nicht Festesstimmung und laute Begeisterung, sondern stiller Opfermut, ruhige Zuversicht, feste Ausdauer. Wie gesagt, im ganzen kann man ja nicht klagen, es wäre ungerecht. Aber in Wien wenigstens zeigen sich doch schon geraume Zeit gewisse Unstimmigkeiten in der öffentlichen Meinung, die wir nicht unbemerkt lassen und gegen die wir ankämpfen sollen. Sie entspringen zum Teil dem alten österrei-

chischen und besonders wienerischen Erbübel des Rasonierens, Allesbesserwissens, der Raunzerei. Reichsdeutsche Blätter erzählen übrigens von ähnlichen Erscheinungen, die sie bei den ihrigen wahrgenommen haben, aber doch mehr abnorme, einzelne Fälle, während sie hier zwar nicht etwa die Regel vorstellen, aber doch eine ziemlich verbreitete Ausnahme. In der Presse kommt sie nicht zum Ausdruck und wir dürfen annehmen, dass dies zum grössten Teil nicht die Folge eines äusseren Zwanges ist, der ja in solchen Fällen geübt werden muss und überall geübt wird, sondern aus wirklicher Einsicht und wahrhaft patriotischer Gesinnung entspringt. Dagegen wird man ihr hier in den Gesprächen der Leute auf den Märkten, in den Geschäftsläden, den Gast- und Kaffeehäusern sowie auch in privaten Zirkeln der mittleren und höheren Stände nicht selten begegnen und sich darüber ärgern.

Hauptsächlich in zwei Richtungen bewegt sich diese — wie soll man sagen? — partielle öffentliche Meinung. Einmal werden die Leistungen unserer Armee in einem Gegensatz gebracht zu denen unseres Bundesgenossen auf dem westlichen Kriegsschauplatz, besonders in Belgien. Die massgebende reichsdeutsche Presse tut das nicht, sie vergleicht überhaupt nicht, sie anerkennt hier wie dort. Aber unsere Dreimalgescheiten finden, dass dort alles viel rascher, präziser, sicherer, entschiedener gehe als bei uns.

Dass unsere Armee sowohl auf dem südlichen wie dem nördlichen Kriegsschauplatz unter viel schwierigeren Verhältnissen kämpft, wird gar nicht in Anschlag gebracht. Es wird übersehen, dass die Russen beim Beginn des Krieges nahezu fertig mit ihren Rüstungen, wenn auch nicht »erzberbeit«, so doch sehr bereit waren, die Franzosen dagegen noch lange nicht; dass jene überdies vor einigen Jahren die Erfahrungen eines grossen Krieges gemacht haben, die sie heute nützen können und nützen, während die belgische Armee — nicht in bezug auf Tapferkeit des einzelnen, aber im ganzen, als Organisation — entschieden minderwertig ist und überhaupt noch keinen modernen Krieg durchgekämpft hat. Es wird ferner nicht in Anschlag gebracht, dass unser Krieg in schwach bevölkerten, städtearmen Ländern mit einer grössenteils armen Bevölkerung geführt wird, während dort Gebiete allerintensivster Kultur den Kriegsschauplatz bilden, wo sich Stadt an Stadt drängt und die reichsten Hilfsquellen für Verpflegung und andere Bedürfnisse vorhanden sind, wo der Sieger hohe Kontributionen erheben kann. Dass in Serbien ein mühsamer Gebirgskrieg zu führen ist und in Polen Sumpf und Sand Hindernisse bereiten, die weder in Belgien, noch in Lothringen, weder in der Champagne noch in Französisch-Flandern vorhanden sind. Und nicht zuletzt vergisst man, dass unsere Kriegsschauplätze meist kriegsgeschichtliches Neuland darstellen, während die der Deutschen seit Jahrhunderten bekannt sind. Wenn wir das alles hervorheben, sind wir natürlich weit entfernt, die grossartigen Leistungen der Deutschen herabzusetzen, wir wollen nur sagen, dass die unsrigen billigerweise nicht mit demselben Masse gemessen werden dürfen.

Die zweite falsche Richtung, in der sich ein Teil der öffentlichen Meinung bei uns bewegt, entspringt nicht aus dem Hang zum Rasonieren und Raunzen, sondern aus dem Selbstgefühl des Grosstädters und Residenzlers, der in Wien ganz Oesterreich sieht. Sie zeigt sich darin, dass man den Krieg häufig als einen deutschen Krieg bezeichnet. Nicht einmal für Deutschland ist diese Bezeichnung ganz richtig, es ist auch dort nicht ein Kampf des Deutschtums gegen den Slawismus. Denn mit den Deutschen kämpfen Schuler an Schulter die Wehrfähigen von, gering gerechnet, drei Millionen Polen. Aber natürlich können die Deutschen mit weit höherem Recht diesen Krieg einen deutschen Krieg nennen als wir. Denn in unseren Reihen kämpfen Polen und Ungarn, Tschechen und Kroaten, Italiener und Slowenen, Ruthenen und Serben. Es muss die Angehörigen dieser Nationalitäten verletzen, wenn sie von diesem Krieg immer als einem deutschen Krieg reden hören, als wolle man ihre Teilnahme geringschätzen. Es entspricht zwar einem berechtigten Empfinden, wenn man diesen Krieg als eine Einheit und nicht bloss als das mehr oder weniger zufällige Nebeneinander zweier Kriege zweier getrennter Staaten gefasst wissen will. Aber um seinem Wesen gerecht zu werden, muss man nach einem anderen Schlagwort suchen als »deutscher Krieg«. In endgültiger Form wird das wohl erst die Zukunft prägen, wir müssen uns einstweilen mit Umschreibungen helfen. Es ist ein Krieg, könnte man sagen, den die in kultureller und politischer Gemeinschaft lebenden Völker Deutschlands und Oesterreich-Ungarns führen, in dem unsere Heere ebenso für Deutschlands Ehre und Bestand kämpfen wie die Deutschlands für Oesterreich-Ungarns Ehre und Bestand. (Danzers Armeezeitung.)

Militärisches.

Verständigung der Angehörigen über den Aufenthaltsort der Verwundeten und Kranken.

Trotz aufopfernder Tätigkeit ist es den Auskunftsämtern der freiwilligen Kriegsfürsorge nicht immer möglich, rasch den Aufenthalt von verwundeten und kranken Personen zu erfahren, da ja auch die militärischen Behörden in Anbetracht der ungeheuren Arbeit, die jetzt zu leisten ist, Zeit benötigen, um die bezüglichen Verzeichnisse zusammenzustellen. So kann es vorkommen, dass die Angehörigen von Verwundeten und Kranken durch längere Zeit ohne jede Nachricht über den Verbleib derselben bleiben. Auch ist es den militärischen Kommanden, Behörden usw. nicht möglich, diese Verständigung gleich selbst in die Hand zu nehmen, während es ein leichtes wäre, dies zu erreichen, wenn jeder Verwundete oder Kranke, der sich in der Verfassung befindet, dies zu tun, seine Angehörigen selbst verständigen oder verständigen lassen würde. Aus diesem Grunde wurde kürzlich angeordnet, dass alle in Spitälern aufgenommenen Kranken und Verwundeten sofort entweder selbst oder durch eine Mittelsperson ihre Angehörigen über ihren Aufenthalt zu verständigen haben, indem sie auch die Adresse des Spitals angeben. Diese Verfügung ist geeignet, manche unnötige Sorge unter den Angehörigen der Soldaten zu zerstreuen.

Das Einjährig-Freiwilligenrecht für Absolventen einer Handelsakademie.

Das Kriegsministerium hat den Absolventen der mit dem königlichen Realgymnasium verbundenen kgl. Handelsakademie in Susak (bei Fiume) das Einjährig-Freiwilligenrecht zugestanden.

Übersetzungen in den Landsturm.

Unter normalen Verhältnissen werden die Angehörigen der Reserve des Heeres oder der Landwehren mit 31. Dezember des Jahres, in dem sie ihr 12. Dienstjahr vollenden, in den Landsturm übersetzt. Wie nun in einem Erlasse verfügt wurde, dürfen solche Übersetzungen dermalen erst nach dem seinerzeit vom Kriegsministerium ergehenden Weisungen durchgeführt werden.

Die Ehen der Reserveoffiziere.

Die Offiziere und die sonstigen Gagisten und Gagistenaspiranten der Reserve bedürfen im Frieden bekanntlich zur Eheschliessung keinerlei militärbehördlicher Bewilligung. Sie sollen aber die vollzogene Trauung der zuständigen militärischen Evidenzbehörde — also dem Ergänzungsbezirkskommando, in dessen Bereich sich ihr ständiger Wohnort befindet — melden, damit auch die militärische Standesbehandlung erfolgen könne. Während der langen Friedenszeit wurde diese Meldung häufig unterlassen oder doch verspätet erstattet. Der Ausbruch des Krieges hat gezeigt, wie notwendig die vorgeschriebene Meldung ist. Die Familien der verheirateten Reservagisten und Reservagistenaspiranten haben nämlich in dem Falle, als das Familienoberhaupt zur aktiven Dienstleistung einberufen wird, Anspruch auf eine staatliche Sustentation, wenn der Einberufene nicht im Zivilstaatsdienste steht (für welchen Fall besondere Vorschriften bestehen), und zwar wenn der Gatte in der IX. (Hauptmanns-) Rangklasse steht, auf 90, in der X. (Oberleutnants-) Rangklasse auf 70, in der XI. und XII. Rangklasse, dann Gattinnen von Reservefähnrichen auf 50 Kronen monatlich an fortlaufender Sustentation, ferner in der IX. Rangklasse auf eine Quartiergeldbeihilfe von 359 Kronen, in der X. und XI. Rangklasse von 217 Kronen, in der XII. Rangklasse (Praktikanten), dann für Frauen von Fähnrichen von 132 Kronen vierteljährlich. Es ist erklärlich, dass zahlreiche Frauen von einberufenen Reserveoffizieren und Offiziersaspiranten, die den Anspruch auf die Sustentation geltend machen, lange warten mussten, bis sie ihnen auch zugesprochen, beziehungsweise erfolgt wurde, da der Gatte es unterlassen hatte, seinerzeit die Meldung über die Verheiratung zu erstatten, so dass jetzt langwierige Erhebungen gepflogen werden mussten, bevor man zur Liquidation schreiten konnte.

Wenig bekannt dürfte es sein, dass in bezug auf die Verheiratung der Reserveoffiziere und Aspiranten die Einrückung zur aktiven Dienstleistung infolge der Mobilität insofern keine Aenderung eingetreten ist, als die Reserveoffiziere und Aspiranten (Reservagisten und Aspiranten) auch jetzt zur Eheschliessung keiner militärbehördlichen Bewilligung bedürfen. Die jetzt angetrauten Gattinnen dieser Gagisten und Gagistenaspiranten haben den vollen Anspruch auf die Sustentation um Quartiergeldbeihilfe, ebenso wie auch auf die Versorgung (eventuell Erziehungsbeitrag für die Kinder), wenn der Gatte vor dem Feinde fällt oder innerhalb eines Jahres an den Folgen einer Verwundung oder an den Folgen der Kriegsstrapazen stirbt. Zur klaglosen Er-

ledigung aller Ansprüche muss die Eheschliessung natürlich unverzüglich angemeldet werden.

Verluste an Reserveoffizieren in früheren Feldzügen.

Die Institution der Einjährig-Freiwilligen (hauptsächlich nach preussischem Muster) wurde in Oesterreich-Ungarn bekanntlich erst nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, im Jahre 1868, geschaffen. Es ist mithin der erste grosse Krieg, in dem sich das Korps der aus den Einjährig-Freiwilligen hervorgegangenen Reserveoffiziere und Reserveoffiziersaspiranten in seiner Gesamtheit beteiligt. Kriegerische Ereignisse haben seit dem Bestehen des Einjährig-Freiwilligen-systems nur in den Jahren 1869 (Bekämpfung des Aufstandes in Süddalmatien), 1878 (Okkupation von Bosnien und der Herzegovina) und 1882 (Aufstand in der Krivoscie) stattgefunden. Speziell im Feldzuge 1878 wurden mehrere Reserveoffiziere für ihr tapferes Verhalten vor dem Feinde mit Auszeichnungen bedacht, auch weist das Korps der Reserveoffiziere in dieser Kampagne zahlreiche Verluste auf. Es sei gleich hier bemerkt, dass die amtlichen Berichte aus den Jahren 1869 und 1882 keinen verwundeten oder gefallenen Reserveoffizier (Aspiranten) aufweisen. Die Verluste aus dem Jahre 1878, der Zeit, wo die Reserveoffiziere ihre Feuerprobe ablegten, sollen im Nachfolgenden verzeichnet werden (wobei wir die Einjährig-Freiwilligen mitrechnen wollen).

Bei Kosia (5. August 1878) wurde ein Leutnant der Reserve verwundet; bei Jajce (7. August) wurden drei Leutnants der Reserve und zwei Einjährig-Freiwillige verwundet; bei Tuzla (9. bis 11. August) ein Leutnant und ein Kadett-Offiziersstellvertreter verwundet; bei Banjaluka (14. August) ein Reserveleutnant verwundet, ein Reserve-Verpflegsakzessist gefallen; bei Stolac (16. bis 21. August) drei Reserveleutnants verwundet; bei Sebinc (Han Bjelalovac, am 16. August) ein Reserveleutnant schwer verwundet; bei Doboj (17. bis 20. August) ein Leutnant der Reserve verwundet, ein Kadett-Offiziersstellvertreter schwer verwundet; bei Sarajevo (19. August) vier Reserveleutnants und ein Kadett-Offiziersstellvertreter verwundet (letzterer schwer, starb später an der Verwundung); bei Mokro (3. September) ein Leutnant und ein Kadett-Offiziersstellvertreter verwundet; bei Doboj (4. und 5. September) zwei Leutnants der Reserve gefallen, vier verwundet (einer von den letzteren an der Verwundung gestorben); bei Kljuc (6. bis 8. September) zwei Leutnants und ein Kadett-Offiziersstellvertreter verwundet; bei Bihac (7. September) ein Reserveleutnant verwundet; bei Trebinje (7. September) ein Reserveleutnant gefallen; bei Bihac (7., 15. und 18. September) ein Leutnant gefallen, drei Leutnants und ein Einjährig-Freiwilliger verwundet (von den verwundeten Reserveoffizieren starb einer an der Verwundung); bei Izacic (15. September) ein Leutnant verwundet; bei Nova Brcka (16. September) ein Leutnant verwundet, einer gefallen; bei Senkovic Bandin (21. September) zwei Leutnants und ein Einjährig-Freiwilliger verwundet (ein Leutnant starb an der Verwundung); bei Klobuk (28. September) zwei Leutnants verwundet; bei Peci (6. und 7. Oktober 1878) ein Leutnant und ein Kadett-Offiziersstellvertreter gefallen, ein Leutnant und ein Kadett-Unterjäger verwundet. Mit Ausnahme von zweien entfallen sämtliche Tote und Verwundete auf die Infanterie und Jägertruppe. Von den übrigen gehörte ein verwundeter Leutnant der Feldartillerie an, während ein Verpflegsakzessist unter den Gefallenen war.

Die Vorgänger der heutigen Maschinengewehr-Abteilungen in unserer Wehrmacht.

Das Maschinengewehr spielt heute als eine äusserst wirkungsvolle und furchtbare Waffe im Kriege eine sehr bedeutende Rolle. Und doch sind erst wenige Jahre verstrichen, seit es in den Armeen der europäischen Mächte allgemein auch für den Feldkrieg bestimmt wurde und man begann eigene Maschinengewehr-Abteilungen zu formieren und den Truppenkörpern der Infanterie und der Kavallerie anzugliedern. Ein Vorläufer des Maschinengewehrs war bekanntlich die französische Mitrailleuse (welcher Ausdruck nicht selten auch auf das moderne Maschinengewehr angewendet wird), von dem sich die Franzosen im Kriege 1870-71 eine ganz besondere Wirkung versprochen. Der grundsätzliche Unterschied zwischen der eigentlichen Mitrailleuse und dem modernen Maschinengewehr besteht wie bekannt darin, dass die Mitrailleuse mehrere Läufe hatte, die gleichzeitig geladen und abgefeuert werden konnten, während das Maschinengewehr aus einem Laufe die Patronen mit grosser Schnelligkeit hintereinander abfeuert. Weniger bekannt dürfte es sein, dass auch in unserer Wehrmacht, und zwar in der ungarischen Landwehr, eigene Mitrailleusen-Abteilungen bestanden haben, wenn auch nur durch ganz kurze Zeit. Es werden im November 1. J. ge-

rade vierzig Jahre seit deren Errichtung verlossen sein.

Die Organisation dieser neuen Abteilungen wurde durch das Statut vom 24. November 1874 angeordnet. Demnach wurden 20 Mitrailleusen-Abteilungen aufgestellt, die die Nummern 1 bis 20 führten. Jede Abteilung bestand aus vier Mitrailleusen des französischen Systems Montigny, vier Munitions-, zwei Reserve- und drei Armeefuhrwerken. Die Mitrailleusen und die Munitionswagen waren mit je vier, die übrigen Fuhrwerke teils mit drei, teils mit zwei Pferden bespannt. Die Mitrailleusen-Abteilungen waren im Frieden zu je dreien bei den Landwehr-Distriktskommanden eingeteilt und wurden in jedem Distrikte als »Distrikts-Mitrailleusendivision« bezeichnet. Die Mitrailleusendivision des VII. (kroatisch-slavonischen) Landwehrdistriktes bestand nur aus zwei Abteilungen. Der Friedensstand einer aus drei Abteilungen bestehenden Division betrug 4 Offiziere, 30 Mann und 14 Pferde. Der Kriegsstand einer Mitrailleusenabteilung betrug 90 Mann und 65 Pferde. Im Kriege sollten die einzelnen Abteilungen bei den Infanterietruppendivisionen eingeteilt werden, und zwar sollten die 23., 37., 38., 39., 40. und 41. Truppendivision je drei, die 42. Truppendivision zwei Mitrailleusenabteilungen erhalten. Im Frieden bildete jede Mitrailleusendivision, im Kriege jede Mitrailleusenabteilung einen eigenen Körper. Die Offiziere wurden durch Absolventen der Ludovika-Akademie oder der damaligen Zentral-Kavallerieschule ergänzt. Die Mannschaft trug die Uniform der Infanterie, doch Stiefelhosen und Kavalleriestiefel (Fahrsoldaten und berittene Unteroffiziere Sporen). Die berittene Unteroffiziere trugen Kavalleriesäbel und Revolver, die Bedienungsmannschaft Revolver, die übrige Mannschaft Bajonetts. Die Offiziere trugen die Uniform der Waffe, der sie entstammten und führten ausser der zuständigen Waffe noch den Revolver. Im Kriege war jede Mitrailleuse mit 16.678 Patronen dotiert. Diese Patronen waren zum Teil in den Protzen und Achskästen, zum Teil im Munitionswagen verladen. Die ganze Abteilung führte ausserdem noch einen Reservestock von 52.800 Stück Patronen mit. Im Kriege hatte jede Abteilung noch (den eigenen Stand nicht eingerechnet) eine »permanente Bedeckung« von 24 Mann.

Die Mitrailleusenabteilungen waren nicht von laugem Bestand: schon mit Allerhöchster Entschliessung vom 17. August 1875 wurde die Abrüstung der Abteilungen angeordnet, und zwar sollte die Abrüstung bis 1. Oktober 1875 durchgeführt sein. Die Mitrailleusen blieben vorerst in ihren Garnisonen deponiert, Offiziere und Mannschaft wurden zu ihren Stammkörpern rückversetzt.

Engländer, Franzosen und Russen gegen die Türkei im Jahre 1827.

Obwohl es bisher noch keinen eigentlichen Krieg gegeben hat, in dem die drei Grossmächte der heutigen Tripleentente gemeinsam gegen die Türkei gekämpft hätten, so haben die vereinigten Flotten der drei erstgenannten Staaten dennoch einmal Gelegenheit gehabt, gemeinsam gegen die türkische Flotte aufzutreten. Das Charakteristische dabei ist, dass eine Kriegserklärung gar nicht stattgefunden hatte.

Während des griechischen Aufstandes verschlechterten sich die Beziehungen zwischen der Türkei einerseits und England und Frankreich, welche beiden Staaten die Aufständischen protegierten, andererseits. Mit Russland war das Verhältnis schon von früher her gespannt. Die Flotten Russlands, Frankreichs und Englands lagen im Oktober 1827 am Eingang in die Bucht von Navarino (heute offiziell Pylos), an der südwestlichen Küste von Morea, um die in der Bucht vor Anker liegende türkische Flotte unter Kapudan Bey am Auslaufen zu verhindern. Die Flotte der Verbündeten zählte 26, die türkische 82 Schiffe. Die türkische Flotte bestand zum grössten Teil aus kleinen, alten Holzschiffen. Am 20. Oktober begannen die Verbündeten, ohne dass die Türken irgendwelche feindselige Handlung vorgenommen hätten, die türkische Flotte zu beschliessen. Bei der Minderwertigkeit des türkischen Schiffsmaterials kann von einer Seeschlacht eigentlich gar nicht gesprochen werden. Die so gut wie wehrlose Flotte wurde vernichtet: 55 Schiffe wurden teils in die Luft gesprengt, teils zusammengeschossen und 5000 Türken kamen dabei ums Leben. Das Sonderbarste ist aber, dass trotz dieses »Intermezzos« auch später keine Kriegserklärung stattfand, gerade so, als wäre die Vernichtung der Flotte nur ein diplomatischer Schritt gewesen. Mit England und Frankreich kam es überhaupt nicht zum Kriege, während die russische Kriegserklärung, die am 28. April 1828 überreicht wurde, nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit den Ereignissen von Navarino stand, sondern nur eine Folge des schon seit längerer Zeit gespannten Verhältnisses zwischen Russland und dem Osmanischen Reiche war.

Drahtnachrichten.

Der Krieg mit der Türkei.

Konstantinopel, 11. November. (K.-B.) Ein amtliches Communiqué des Hauptquartiers besagt: An der kaukasischen Front greift unsere Armee die zweite Linie der russischen Stellungen an. Nach Aussagen mehrerer Gefangener und Deserteure befinden sich die Russen in einem sehr schlechten moralischen Zustande.

Ein französischer Kreuzer und ein Torpedobootzerstörer gaben einige Schüsse gegen die Küste bei Fokia und bei Smyrna ab. Sie entfernten sich aber, da sie Widerstand fanden. Es wurde kein Schaden angerichtet.

Die Oesterreicher lassen gefangene Mazedonier frei.

Sofia, 11. November. (K.-B.) Die »Agence Tel. Bulgare« meldet: Eine neue Gruppe von Mazedoniern, die von den Serben in ihre Armee eingereicht und die bei Schabatz von den österreichisch-ungarischen Truppen gefangen genommen worden war, ist hier eingetroffen. Diese Soldaten stammen der Mehrzahl nach aus den Bezirken Ghewgheli und Dojran. Da sie den Wunsch geäußert hatten, nach Bulgarien abzureisen, wurden sie von den Oesterreich-Ungarn freigelassen, die sie mit den zur Reise notwendigen Mitteln versorgten.

Hilfsschuleute in Frankreich.

Paris, 11. November. (K.-B.) Mittels Dekret mit der Geltung vom 1. November wird in den Vorortgemeinden der Seine-Departements sowie in drei Gemeinden des Departements Seine et Oise ein Korps von Hilfsschuleuten gebildet, die die Aufgabe haben, zur Aufrechterhaltung der Ordnung beizutragen und die Durchführung der Maßnahmen für die allgemeine Sicherheit im Amtsbezirke mitzubewachen. Die Hilfsbeamten werden aus kräftigen, von der Militärdienstpflicht befreiten Bürgern rekrutiert und erhalten für jeden Tag, an dem sie Dienst machen, eine Entschädigung von drei Franken.

Ein englischer Offizier über die voraussichtliche Dauer des Krieges.

Kopenhagen, 11. November. (K.-B.) Aus London wird gemeldet: Ein hochstehender französischer Offizier sagte einem Korrespondenten der »Daily Mail« gegenüber, dass auf eine rasche Beendigung des Krieges nicht gerechnet werden kann. Erst im Jahre 1916 hofft man, dass der Widerstand Deutschlands gebrochen sein wird.

Die in Tsingtau vernichteten Schiffe.

Berlin, 11. November. (K.-B.) Das Wolffsbureau meldet: Von den englischen Blättern wird die Nachricht verbreitet, daß in Tsingtau 2 Kreuzer, 4 Kanonenboote und 2 Torpedobootzerstörer vernichtet wurden. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß sich bei Kriegsausbruch in Tsingtau der österreichisch-ungarische Kreuzer »Kaiserin Elisabeth«, die deutschen Kanonenboote »Kormoran«, »Itis«, »Jaguar«, »Luchs« und »Tiger« sowie das älteste Torpedoboot »S 90« befanden. Von diesen Schiffen sind »Kormoran«, »Luchs« und »Tiger« unmittelbar nach dem Kriegsausbruch aufgelegt und die Besatzungen und die Geschütze zur Verteidigung der Bucht von Tsingtau benützt worden. Das Torpedoboot »S 90« ist, wie bekannt, früher auf Strand gesetzt worden, so daß nur der österreichisch-ungarische Kreuzer »Kaiserin Elisabeth« und die Kanonenboote »Jaguar« und »Itis« zur inneren Hafenertheidigung in Dienst blieben.

Glückwünsche unserer Kriegsmarine anlässlich des deutschen Seesieges.

Berlin, 11. November. (K.-B.) Anlässlich des Seesieges an der chilenischen Küste fand zwischen der österreichisch-ungarischen und der deutschen Marine folgender Depeschenwechsel statt:

„Zu dem glänzenden Seesiege an der chilenischen Küste, welcher die beispiellosen Erfolge der deutschen Kreuzer in allen Meeren in Ehren krönt, überfendet die k. u. k. Kriegsmarine der tapferen deutschen Marine begeisterte Glückwünsche. Admiral Haus.“

„Kameradschaftlichen Dank für Ihre und der k. u. k. Kriegsmarine zum Erfolge unserer Kreuzer an der chilenischen Küste. Großadmiral von Tirpitz.“

Die Minenzefahr.

Christiania, 11. Novbr. (K.-B.) Der Dampfer »Pluton« lief Sonntag in der Nähe von Yarmouth auf eine Mine auf und sank. Die Mannschaft wurde gerettet.

Der Göteborger Dampfer »Alle Thaur Björnson« stieß Sonntag ebenfalls in der Nähe von Yarmouth auf eine Mine und sank.

Wie ein gleichzeitig eingetroffenes Telegramm meldet, wurde ein anderer norwegischer Ueberseedampfer, die »Myrdal«, von Amerika kommend, bei dem Versuche, den Pentland-Firth zu passieren, von der englischen Admiralität gezwungen, durch den Kanal zu fahren.

Zur Beschlagnahme des Dampfers »Vaterland«.

Rotterdam, 11. November. (K.-B.) Aus New-York wird zur Beschlagnahme des Dampfers »Vaterland« noch gemeldet, daß ein Depot in der Höhe der sehr geringen englischen Forderung an Gerichtsstelle bestellt und damit die Angelegenheit erledigt wird.

Der Landmarschall von Galizien beim Kaiser.

Wien, 11. Novbr. (K.-B.) Wie die Blätter melden, wurde der Landmarschall von Galizien, Niezabitowski, gestern vom Kaiser in längerer Audienz empfangen. Der Landmarschall suchte um die Audienz an, um den tiefempfundenen Dank des Landes für die hochherzigen Worte, die der Monarch in dem Galizien geltenden Handschreiben an den Ministerpräsident richtete, an den Stufen des Thrones niederzulegen.

Se. Majestät der Kaiser nahm die Kundgebung des Landes auf das gnädigste entgegen, liess sich über die durch die Kriegereignisse geschaffene Lage in Galizien eingehend berichten und entliess den Landmarschall huldvollst unter der neuerlichen Zusicherung der liebevollsten Fürsorge für das schwergeprüfte Land.

Die Staatsschuldenkontrollkommission.

Wien, 11. November. (K.-B.) In der heutigen Sitzung der Staatsschuldenkontrollkommission des Reichsrates hat Finanzminister Freiherr von Engel die Bedingungen der Subskription der Anleihe mitgeteilt. Die Kommission hat nach kurzer Debatte einstimmig beschlossen, gegen die Kontratsignierung keine Einwendungen zu erheben.

Die Stimmung in Ungarn.

Graf Stefan Tisza hat sich, spät aber doch, zu einer grossen staatsmännischen Tat entschlossen. Der Ministerpräsident Ungarns schickt sich an, eine Reihe von Verfügungen zu treffen, welche geeignet sind, die Bevölkerung Ungarns nichtungarischer Zunge mit dem ungarischen Staatsgedanken auszu-söhnen. Diese Verfügungen, zu welchen sich der Ministerpräsident durch die patriotische Haltung veranlasst gefunden hat, welche die Nationalitäten, besonders aber die Deutschen und Rumänen im Verlauf dieses Feldzuges bekundet haben und von welchen Massnahmen Graf Tisza auch bereits dem ältesten orthodoxen Kirchenfürsten, dem rumänisch-griechisch-orientalischen Bischof von Arad Metianu Mitteilung gemacht hat, erstrecken sich in drei Richtungen. Zunächst hat Graf Tisza bei Seiner Majestät eine allgemeine Amnestie für politische Verbrechen und Vergehen (bei auch im Zuge befindlichen Strafverhandlungen wird das Verfahren aboliert) erwirkt. Diese Verfügung kommt auch den Sozialisten zugute, welche gleichfalls eine anerkennenswerte korrekte Haltung bekunden. Die zweite Verfügung bezieht sich einerseits auf die Revision des Volksschulgesetzes, welches in einer den Wünschen der Nationalitäten entsprechender Weise abgeändert werden soll, ferner auf die Revision des Wahlgesetzes, wobei manche von den Nationalitäten stark empfundene Härten und wohl auch Ungerechtigkeiten gemildert werden sollen. Ausserdem soll den Wünschen der Nationalitäten auch im gerichtlichen Verfahren Rechnung getragen werden. Die dritte Serie der Verfügungen endlich bezieht sich darauf, dass den Nationalitäten bei gewissen Gelegenheiten das Tragen ihrer eigenen Farben und Abzeichen (sofern dieselben mit denen eines ausländischen Staates nicht identisch sind) gestattet werde. Und all dieses Entgegenkommen gegenüber den Bürgern nichtungarischer Zunge, nicht etwa auf Grund eines Kompromisses, der Erwartung von Gegenleistungen; sondern ausschliesslich nur als Honorierung des Verhaltens der Nationalitäten, welche dargetan haben, dass das gegen sie gehegte Misstrauen, wie sie es oft genug in diesem Blatte betonten, unbegründet gewesen.

Die Saat, die der unvergessliche Thronfolger gestreut hat, hat jetzt mit seinen neuesten Entschlüssen der Ministerpräsident erneuert, und diese dürfte bald in die Halme schießen und heilsame Früchte tragen.

Neben den ungarländischen Rumänen sind es vor allem die Slowaken, die im Staate des heiligen Stephan in nationaler Beziehung sehr schlecht gebildet waren und deren Sprache in der Schule schlecht weggekommen war. Bevor Kaiser Franz Joseph seine Zustimmung zum dualistischen Ausgleich gab, forderte er von den ungarischen Füh-

ern die bündige Zusicherung, dass den ungarländischen Nationalitäten ein entsprechender Spielraum zur freien Pflege ihres Volkstums gewährt wurde. Die Zusicherung wurde gegeben und bereits im Jahre 1868 wurde auch ein Nationalitätengesetz in-artikuliert, dessen Bestimmungen von wahrhaft liberalem Geiste erfüllt waren. Deak selbst soll Inspirator des Gesetzes gewesen sein. Schade nur, dass es in der Folge auf dem Papier geblieben ist.

Deaks Epigonen lenkten immer mehr in eine national-einseitige, magyarisch-hegemonistische Richtung ein und schliesslich kam man so weit, dass selbst der leiseste Versuch völkischer Betätigung den Nicht-magyaren als Hochverrat angerechnet wurde. Dieses gewaltsame System halte zur Folge, dass namentlich auch das gesamte Unterrichtswesen der nicht-magyarischen Völkerschaften entnationalisiert wurde. Die Kinder sollten schon vom Elementarunterricht an magyarisch fühlen, denken und sprechen lernen. Am nachsichtslosesten wurde diese Praxis den Slowaken gegenüber geübt und alle Bemühungen der Führer nach einer Milderung derselben waren vergeblich.

Nun hat der Krieg mit seinen grossen Lehren von der gleichen Tüchtigkeit und Hingebung aller Völker an die gemeinsame Sache des Vaterlandes auch hier das Eis gebrochen. Eitel Freude herrscht zur Stunde in den slowakischen Landesteilen Oberungarns, denn es ist dort soeben ein Erlass der ungarischen Unterrichtsverwaltung bekanntgegeben worden, durch den dem Slowaken Eingang in den Volksschulunterricht gewährt wird. Die Fassung dieses Erlasses ist wohl noch sehr vorsichtig, in seinem Kern kommt derselbe trotzdem dem heissesten Wunsche des Volkes auf halbem Wege entgegen. »Damit ich in den Staatsvolksschulen das Erscheinen des Magyarischen erleichtere und damit es ihnen möglich gemacht werde, sich das Lesen und Schreiben in der Muttersprache anzueignen,« sagt der Unterrichtsminister, »verordne ich, dass sich der Lehrer derselben in der I. und II. Klasse beim Unterricht als eines Hilfsidioms bedienen und dass sie in der III. bis V. Klasse unter die ordentlichen Lehrgegenstände eingereiht werden soll.« Dieses soll immer statthaben: 1. wenn in einer Schule wenigstens 50% nichtmagyarischer Kinder sind, die des Magyarischen nicht mächtig sind. In einem solchen Falle soll sich der Lehrer der nationalen Sprache bedienen, und zwar soweit, als es das Interesse des Unterrichtes erfordert. Nicht minder wichtig ist auch eine andere Bestimmung des Erlasses, der zufolge der Lehrer gehalten wird, mit den Kindern, die zum erstenmale eine Schule aufsuchen, ohne Rücksicht auf ihre Zahl, in der Muttersprache zu verkehren. Es soll dies geschehen, damit sie Liebe und Vertrauen zum Lehrer gewinnen. Dies ist das Wesentliche der Reform — im Grunde nicht viel, wie man sieht, aber immerhin etwas und genug, um das slowakische Volk glücklich zu machen. Hatte man schon die zu Ende des vorigen Schuljahres hinausgekommene Verordnung, dass sich der Religionslehrer der Muttersprache der Kinder bedienen solle, als einen Fortschritt begrüßt, um so willkommener kommt nun der jetzige Erlass, der bereits in aller Form auch die prinzipielle Seite der Sprachenfrage in der Schule anschnidet. Die Massnahme der Regierung wirkt auch darum sehr wohltuend, weil sie auch in der Form der Tendenz erkennen lässt, die Spitzen des Apponyischen Schulgesetzes von 1907 abzuschleifen. Alles in allem — ein bemerkenswerter Schritt auf der Bahn zur Ueberbrückung der völkischen Gegensätze im Königreich Ungarn!

Vom Tage.

Pola in Kriegszeiten.

Die Neun-Uhr-Sperre hat die Lebensweise der Bürgerschaft am meisten beeinflusst. Das laute gesellige Leben, das sich in den ersten Nachtstunden in den Kaffeehäusern entwickelte, hat andere Stätten der Zusammenkunft gesucht und gefunden. In diesen ereignisvollen Zeiten, welche so viel Stoff zur Besprechung bieten, suchen sich die Menschen mehr als je und benützen jede Gelegenheit, um ihre Ansichten zu tauschen, um sich in Erörterungen über die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten des Tages zu ergehen, um zu überzeugen und zu widerlegen. Rosige Träume und ernste, gewiegte Darlegungen der Lage wechseln ab, ohne sich im Augenblicke zu versöhnen. Der nächste Tag oder die nächsten Tage bringen die Lösung und die Begebenheiten ergreifen bald für den einen, bald für den andern Partei. Unvermutetes trifft oft ein und die Wünsche werden manchmal unverhofft erfüllt. Die Schlachtenmitteilungen werden eingehenden Studien unterworfen, sie werden analysiert und kommentiert. Jedes Wort wird auf die Goldwage gelegt und die Bedeutung

genauestens nachgeprüft. Es ist ein stilles, aber desto intensiveres Leben. Man ahnt die Grösse und die Bedeutung der Zeit und träumt sich in die künftigen Friedenszeiten hinüber, in denen man dem kommenden Geschlechte die Erlebnisse wird berichten können. Unsere Grossväter und Väter haben uns in eindrucksvoller Art die Bilder aus ferneren Kriegszeiten entworfen. Und doch waren uns allen diese Schilderungen fremd und gewissermassen unverständlich. Die ersten kritischen Tage haben eine allgemeine Bewegung und Erregung ausgelöst. Der jähe Uebergang in den Kriegszustand erforderte eine plötzliche Anpassung. Die Einberufungen haben vielfach den normalen, ruhigen Lebenslauf der Familien unterbrochen. Freundschaft und Verwandtschaft erweiterte die Kreise der Aufregung. Und schon die einfache Neugierde, welche die Interessengemeinschaft von Bürgern begründet, war ein Anlass zur Mitfreude und Mitleiden.

Doch die Gewohnheit ist eine mächtige Walze. Alle Unebenheiten des Lebens gleicht sie bald aus. Der Abschied war schwer, und wiewohl das weibliche Herz Entsayungen nur schwer erträgt, war doch der Stolz, einen Sohn, einen Gatten als Vaterlandsverteidiger zu wissen, ein Trost, eine Beruhigung. Unsere Stadt hat die schwerste Krisis glücklich überstanden, umso mehr als Handel und Gewerbe am allerwenigsten hier vom Kriege betroffen wurden. Die Verdienstmöglichkeiten sind fast die gleichen geblieben, und für die wenigen Mittellosen, welche übrigens auch in Friedenszeiten einen harten Kampf ums Dasein bestehen mussten, ist durch das wohlthätige Wirken einzelner Ausschüsse reichlich vorgesorgt worden. Die Verdienste der Wohlthätigkeit in Pola wurden bereits gewürdigt und bedürfen keiner weiteren Anerkennung.

Die frühen Morgenstunden bringen neues Leben auf die Strassen. Militärabteilungen rücken aus, die Arbeiterschaft eilt in die Werkstätten. Die Kaffeehäuser füllen sich mit Morgengästen, welche von den Tagesereignissen eingehend Kenntnis nehmen wollen. Dann wird es stiller bis zum Mittag. Das bunte und lärmende Strassenleben erwacht erst in den Abendstunden. Der Corso füllt sich mit Menschen, Offiziere und Soldaten wandeln auf und ab und dazwischen mengen sich kokette Mädchen in geschmackvollen Kostümen, welche dem Erwählten zumindest sehen wollen oder für den Erträumten ein Gleichnis suchen. Allerdings ist die Polaer Männerwelt, die uniformierte und nichtuniformierte, einer derartigen Beschäftigung nicht abhold. Es ist sehr oft eine Erholung, eine friedliche Minute in Kriegszeiten zu erleben.

Diese Bilder, zu Papier gebracht, sind dem Leben in Friedenszeiten täuschend ähnlich. Und doch ist ihr Erlebnis ganz verschieden. Es ist ein Grundton, der das ganze Leben verbindet, als würde man plötzlich das gleiche Wirken und Weben des Alltags von einem grundverschiedenen Standpunkt betrachten. Ein ähnliches Erlebnis dürfte der Flieger haben, der zum erstenmal die Welt unter sich erblickt.

Wichtig für Seefahrer. Türkei: Die kaiserlich-ottomanische Regierung hat als Grenze der ottomanischen Territorialgewässer im Schwarzen Meer, im Eilichen Teile des Archipels, im Mittelmeer, im Persischen Golf und im Golf von Oman eine Linie festgelegt, die parallel zur Küste und auf 6 Meilen vor dieser entfernt verläuft. Das Marmara Meer gilt in seinem ganzen Umfang als Territorialgewässer. Bei Baien, Buchten, Renden, Häfen und Flussmündungen gelten als Territorialgewässer jene Räume, die die seewärtige Peripherie zweier von den beiden äußersten Endpunkten der Küste aus mit einem Halbmesser von 6 Meilen beschriebenen Kreise berührt. Bezüglich der äußeren Einfahrt der Daranelken gilt als unbedingt verbotene Zone der Seeraum, welcher sich innerhalb eines Kreises befindet, der mit einem Halbmesser von 6 Meilen von einem Punkte aus beschrieben wird, der in der Mitte der geraden Verbindungslinie zwischen Rum Kalefi (Rum Kale, und Seddul-Bahr (Seddul-Bahr) liegt. Dasselbe gilt bezüglich der äußeren Einfahrt des Bosporus, nur mit dem Unterschied, daß der Mittelpunkt des 6-Meilenkreises dort in der Mitte der geraden Verbindungslinie zwischen dem Feuer auf Kap Anadolli und dem Feuer auf Kap Kumeli liegt. Ebenso gilt der Seeraum innerhalb der Linie, die von der S-Spitze der Insel Kösten (Chustan) und der Spitze Aspro (Aspro Kavo) aus im Golf von Smyrna in der Richtung des Strandes der Spitze Tusla verlängert wird, als verbotene Zone. Die Gewässer an der Mündung des Schatt el-Arab innerhalb eines Kreises von 6 Meilen Halbmesser, dessen Mittelpunkt in Kas al-Bisha gedacht ist, sind ebenso wie alle Flüsse verbotene Zonen. Fremden Kriegsschiffen ist es untersagt, die vorerwähnten verbotenen Zonen weder bei Tag noch bei Nacht zu befahren. Ohne Führung der vorgeschriebenen Lichter ist es allen fremden Schiffen jeder Art verboten, die

ottomanischen Territorialgewässer zu befahren. Das Befahren der verbotenen Zonen bei Nacht ist allen Schiffen, selbst wenn sie die vorgeschriebenen Lichter führen, untersagt. Die Auserachtlassung obiger Bestimmungen kann zu Unfällen führen und wird entsprechend bestraft. — Großbritannien: Es ist möglich, daß an den Küsten des britischen Königreiches ohne Bekanntmachung Feuer gelöscht, Seezeichen usw. eingezogen oder außer Betrieb gesetzt werden. Beim Anlaufen britischer Häfen ist es verboten, sowohl bei Tag als auch bei Nacht besondere verabredete Signale irgend welcher Art zu gebrauchen. Schiffe, von denen diese Vorschrift nicht befolgt wird, setzen sich der Beschöpfung aus.

Der Kriegsfürorgestempel. In einem großen Saale des Kriegsfürorgestempels, 9. Bezirk, Berggasse Nr. 16, sind ungefähr dreißig Damen und Herren, durchwegs freiwillige Mitarbeiter, mit der Bewältigung der riesigen Arbeit beschäftigt, die der Kriegsfürorgestempel verursacht. Es ist das eine der erfolgreichsten und vom Publikum mit lebhafter Sympathie aufgenommenen Aktionen des Kriegsfürorgestempels. Zahlreiche große Firmen lassen ihre Rechnungen, Kassabücher und Briefe mit dem Fürorgestempel von 2, 4 oder 10 Heller versehen, die zumeist von den Kunden, teilweise aber auch von den Firmen selbst bezahlt werden. Auch viele Privatpersonen machen von dieser Form, für die Soldaten im Felde und für die Witwen und Waisen der Gefallenen einen Beitrag zu widmen, gerne Gebrauch, indem sie ihre Briefe und Visitenkarten mit einem künstlich geprägten Stempel versehen lassen. Diese Aktion hat bisher die Summe von 170.000 Kronen ergeben und es melden sich immer neue Firmen und Persönlichkeiten, die ihre Druckformen, Briefe, Visitenkarten usw. ins Fürorgestempel schicken, oder den Organen des Kriegsfürorgestempels ausfolgen, um sie mit dem Kriegsfürorgestempel versehen zu lassen. Auch Verschlußmarken werden vom Kriegsministerium ausgegeben, die dem gleichen patriotisch-humanitären Zwecke dienen, und es ist für die allgemeine opferfreudige Stimmung bezeichnend und bezeichnend, daß das Wiener Haupt-Apothekergremium allein 50.000 Stück solcher Verschlußmarken bestellt hat.

Beschränkung der lagergeldfreien Abholungsfrist und Erhöhung des Lagergeldes bei der Abgabe in den Stationen Pola und Laibach-Staatsbahnhof. Infolge außerordentlichen Güterandranges in den Magazinen der Stationen Pola und Laibach-Staatsbahnhof ist die Manipulation empfindlich gestört. Um einer Gefährdung des Verkehrs vorzubeugen, wird auf Grund des § 80, Absatz 8, des Eisenbahn-Betriebsreglements mit Genehmigung des k. k. Eisenbahnministeriums vom 4. November 1914 an bis auf weiteres: 1. für alle in den Stationen Pola und Laibach-Staatsbahnhof zur Abgabe gelangenden Frachtgüter die lagergeldfreie Abholungsfrist, sofern diese Frist nach dem Tarife über 48 Stunden beträgt, auf 48 Stunden herabgesetzt; 2. das nach Ablauf der Abholungsfrist zu entrichtende Lagergeld um 100 Prozent erhöht.

Revuevorstellung im Marinekasino. Heute Donnerstag, den 12. I. M., findet im Marinekasino eine Revuevorstellung um 6 Uhr abends mit nachstehendem Programm statt: 1. Deutsche Marine zu Wasser und zu Lande. 2. Schweizer Manöver. 3. Der alte Maronenverkäufer. 4. Babys neue Puppe. 5. Piffs Dienstleifer. Zu dieser Vorstellung haben auch Kinder auf der Gallerie Zutritt.

Berichtigung. Die Direktionskanzlei der k. k. Staatsrealschule befindet sich in der Via Specula 20 (nicht 16).

Stand der Infektionskrankheiten. Bis zum 7. d. M. wurden in Pola folgende Fälle von ansteckenden Krankheiten festgestellt: Diphtherie 2, Paratyphus 4, Typhus 5, Scharlach 1.

Lee für die im Felde stehenden und kranken Soldaten. Infolge der in dieser Zeit herrschenden Knappheit an Teevorräten werden alle Teekonsumenten und Kaffeehausbesitzer gebeten, die einmal gekochten Blätter nicht wegwerfen, sondern trocknen lassen zu wollen und als Spende für unsere im Felde stehenden und kranken Soldaten der Kasse des Roten Kreuzes, San Polcarpo Nr. 204, zu übersenden.

Das Leben im Spiegel der Postberichte. Ein achtjähriges Mädchen, klein und schwächlich, bemühte sich an der Verladungsstelle einer für die Gemeinde bestimmten Kohlenladung, die wertvollen Brocken, die vom reichbesetzten Eisenbahnwagen fielen, zu sammeln, um die Ausgaben des kleinen Haushaltes ihrer Eltern zu vermindern. Sie scheint diese Beschäftigung seit einiger Zeit mit Erfolg betrieben zu haben, denn der Wachmann, der das Mädchen zu den Eltern begleitete, fand in der Wohnung ungefähr 50 Kilogramm Kohle der gleichen Herkunft im Werte von 3—4 Kronen. Die Eltern glaubten, ihr Töchterchen hätte nur die Kohlenstücke, die auf dem Wege zur Gasanstalt von den Wagen fielen, nach Hause gebracht. Während das Kind, viellecht nichts Böses ahnend, viellecht auch freigesetzt, die Gemeinde schädigte, waren jene Herren, die gern ungenannt bleiben möchten und die zwischen dem 5. und

11. d. M. dem Gastwirte in der Via Cenide Nr. 3 einen unerwünschten Besuch im Keller abstatteten, das Inventar in Augenschein nahmen und nach genauer Prüfung drei Fässer im Werte von 90 Kronen sowie einige Konservekisten mitnahmen, nur auf unerlaubten Wegen bedacht. Sie ließen die Regeln des Anstandes außer Acht und gaben nicht die vorgeschriebenen Visitenkarten ab. So mußte der Gegenbesuch der Polizeiorgane in Vertretung des Gastwirtes vorerhand ausbleiben. — Eine gewisse M. A., erst 47 und schon verwitwet, suchte Vergessenheit im Alkohol. Doch sie vergaß sich zu weit. Im Freudentümel entfaltete sie ihre stimmlichen Mittel, um dem Hochklang des Gefühles mächtigen Ausdruck zu leihen. Ein Wachmann, wenig kunstförmig klassifizierte die melodische Deklamation in der andächtig lauschenden Nacht, für die es keine wirkungsvollere Steigerung mehr gab, als Aufhebung — im Dienste muß das Herz durch Vorgeschriften ersetzt werden — und führte sie in die Polizeistube. Hier entpuppte sich die hoffnungsvolle Sänglerin als ein schlichtes Dienstmädchen.

Armee und Marine.

Hafenadmiralats-Tageßbefehl Nr. 315

Marineoberinspektion: Linienschiffsleutnant v. Venes. Garnisonsinspektion: Hauptmann Moschner vom Landwehr-Infanterieregiment Nr. 5. Verzügliche Inspektion: Linienschiffsarzt d. R. Doktor Kulich.

Auszeichnungen. Seine k. u. k. Apostolische Majestät geruhten allergnädigst zu verleihen den Orden der Eisernen Krone 3. Klasse mit der Kriegsdekoration, tagfrei: In Anerkennung tapferen und erfolgreichen Verhaltens vor dem Feinde dem Linienschiffsleutnant Graf Richard Wulff, in seiner Eigenschaft als provisorischer Kommandant der Donauflotte; in Anerkennung tapferen Verhaltens vor dem Feinde das Militärverdienstkreuz mit der Kriegsdekoration den Linienschiffsleutnants: Gregor Marko, Kommandanten S. M. S. „Körös“, Karl Robinis, Kommandanten S. M. S. „Maros“ und Karl Topil, Kommandanten S. M. S. „Leitka“; aus dem gleichen Anlasse anzubefehlen, daß die Allerhöchste belobende Anerkennung bekanntzugeben und die bronzene Militärverdienstmedaille am Bande des Militärverdienstkreuzes zu erfolgen ist den Linienschiffsleutnants: Johann Bok-Collins, Idenko Huberek und Alois Stok; den Fregattenleutnants Guido Taschler, Emil Domainko, Harry Ritter von Barry, Erich Freiherrn von Doblhoff und Karl Depolo; ferner zu verleihen in Anerkennung tapferen und aufopferungsvollen Verhaltens vor dem Feinde das goldene Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille dem Marine-Assistenzarzt in der Seewehr Dr. Elemer von Michalkovics; das goldene Verdienstkreuz am Bande der Tapferkeitsmedaille dem 2. Kapitän des Dampfers „Traifen“, Oza Landa der Ersten k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft.

Errichtung des Marinefeldpostamtes. Mit Samstag, den 14. I. M., wird im marineärztlichen Gebäude 191 ein Marinefeldpostamt eröffnet. Sämtliche k. u. k. Schiffe und Fahrzeuge haben von diesem Tage an die Brief- und Fahrpost dort zu begeben. Die außerhalb des Zentralhafens befindlichen Einheiten der operativen Flotte veranlassen die Zusendung im Wege der Sammelstelle Pola beim genannten Feldpostamte. Die an die Benennungen der Schiffe und Fahrzeuge der operativen Flotte und der Schiffseinheiten loco Pola gerichteten Brief- und Fahrpostsendungen sind von nun an ausschließlich „Pola, Marinefeldpost“ zu adressieren. Die Pakete sollen nicht 5 Kilogramm und 60 Zentimeter in jeder Ausdehnung überschreiten. Ausgabestunden: Von 8—12 Uhr vormittags und von 2—5 Uhr nachmittags.

Notifizierung französischer und britischer Seehospitalschiffe. Laut Bekanntgabe des k. u. k. Ministeriums des k. u. k. Hauses und des Außeren hat die französische Regierung den Dampfer „Bretagne“, welcher eine Zeit lang aus der Liste der französischen Seehospitalschiffe ausgeschaltet war, neuerdings ausschließlich für Zwecke der Verwundeten- und Krankenpflege, sowie zur Vergung von Schiffbrüchigen in Dienst gestellt. Der Dampfer „Gascon“ wurde laut Notifizierung der englischen Regierung aus der Liste der britischen Seehospitalschiffe gestrichen, hingegen wird der Dampfer „Ghani“ der Elber Dampfer Linie als Seehospitalschiff seitens der britisch-südafrikanischen Regierung mit 15. November l. J. in Dienst gestellt werden. Das britische Kriegsschiff (Hulk) „Indus V“ steht als Notspitalschiff in Verwendung, der Dampfer „Asturias“ wird als Militärambulanzschiff benützt.

Feldpostkarten

erhältlich bei

Jos. Krmpotic, Piazza Carli Nr. 1.

Es wird kalt . . .

Wir wollen einmal die »grosse Zeit, in der wir leben«, die »Lorbeerkränze«, die »goldenen Schwingen der Siegesgöttin« und andere klingende Worte ganz beiseite lassen. Denn es ist vor allem notwendig, dass wir, unbeirrt durch schöne Reden, begreifen lernen, um was es diesmal geht. Es ist ganz gleichgültig, ob wir Kaufleute, Gelehrte, Aerzte, Bauern, Bürger sind. Das sind alle Dinge, die gar kein Gewicht haben in dieser Stunde.

Es geht um alles, was wir besitzen, um alles, was uns das Leben lebenswert macht. Für alles, was wir haben und was wir noch erhoffen, kämpfen unsere Soldaten. Nicht um Wohlthätigkeit handelt es sich, wenn wir uns in den Dienst der grossen Sache stellen, sondern um die ernste Pflicht gegen uns selbst.

Denn wir müssen wissen, dass die Armee im Felde und wir zu Hause eins sind. So wie der kraftvolle Arm den Körper schützt, so schützen uns unsere Soldaten vor den fremden Horden.

Niemand, der nicht in den Reihen unserer kämpfenden Truppen gestanden hat, kann ermessen, welches Mass von Entsagung, Selbstaufopferung, Heldennut und körperlicher Tüchtigkeit von unseren braven Soldaten gefordert wird. Nun kommt die Zeit, in der die fürchterliche Kälte in verhältnismässig hart mitgenommenen Gegendern einsetzt.

Die Heeresverwaltung hat sicherlich für die Soldaten gesorgt, so gut sie es nur konnte. Trotzdem wurde die unter dem Namen »Kriegsfürsorgeamt« bekannte Zentralstelle geschaffen, um auch die Mitbürger, die in der Heimat geblieben sind, zu Leistungen nach ihren Kräften heranzuziehen. Denn auch jeder Soldat mit warmen Wintersachen etwa aufs beste ausgerüstet ist — im Felde haben weder Wäsche noch Kleidung langes Leben.

Dieser galizische Winter dauert sehr lange. Der Krieger im Felde, der aller schweren Unbill solcher Witterung bei Tag und Nacht ausgesetzt ist, bedarf verschiedener Dinge, um sich erfolgreich zu schützen. In erster Linie sind dies warme Wollsachen, dicke Unterwäsche, Schutz gegen das Erfrieren der Füsse. Die russischen Soldaten, die solche Winterkälte gewöhnt sind, rüsten sich vorzüglich aus. Die meisten von ihnen haben Filzstiefel, warme Handschuhe und Pelze mit. Unsern Soldaten, die an so niedrige Temperaturen gar nicht gewöhnt sind, tut Schutz jeglicher Art doppelt not, und es kann gar nicht genug getan werden, um eine Aufgabe zu erfüllen, die nicht nur der Kriegsverwaltung, sondern uns allen zufällt. Darum frisch an die Arbeit! An das Kriegsfürsorgeamt in Wien, 9. Bezirk, Berggasse Nr. 16, kann gar nicht genug abgeliefert werden. Alte und neue Pelze, Winterhandschuhe, Taschentücher, Pulswärmer, Wadenstutzen aus feiner und grober Wolle, Fusslappen aus dünner Schafwolle, Schals, gestrickte und Pelzleibchen, dünne Schneehauben, in Schlauchform, Kniewärmer, Barchentbekleider, Wolle und Stoffe zur Verarbeitung werden dort entgegengenommen. Nur zu dick dürfen gewisse dieser nützlichen Dinge nicht sein. Schneehauben, Fusslappen usw. machen zu warm, wenn sie zu dick gearbeitet sind.

Auch mit Liebesgaben für unsere Braven, denen so viel Mühsal und Gefahr zuteil wird, dürfen wir nicht sparen. Der Mann, der tagelang auf jede, auch auf die geringste Bequemlichkeit verzichtet haben muss, ist der grössten Aufopferung der Zurückgebliebenen wert.

Was wir aber neben den äusseren Schutzmitteln gegen die Winterkälte unsern Soldaten geben? Da gibt es vielerlei Dinge und sie sind in den Plakaten des Kriegsfürsorgeamtes deutlich angeführt. Vor allem muss der Körper von innen geheizt werden. Ein bisschen Rotwein bekommt der Mann ohnehin, wo dies angeht, und das schadet natürlich keinem. Im übrigen aber sind alle Arten von Spirituosen aus modernen Kriegsheeren verboten, und das mit Recht. Aber Tee, Schokolade und Kakaopulver sind sehr willkommen. Ebenso Konserven aller Art in Blechbüchsen, Kakes und Lebkuchen. Natürlich darf bei den vielen Rauchern in der Armee der Tabak nicht vergessen sein. Zigarren, gutgestopfte Zigaretten, die nicht ausrinnen (also am besten mit eingebogenem Papierrand), Rauchtobak in Paketen und unzerbrochenes Pfeifen aus Holz. Zigarettenhülsen und Zigarettenpapier sind sehr begehrt, wenn loser Zigaretten tabak vorhanden ist. Natürlich sind alle Nahrungsmittel in Glasbehältern, oder solche, die leicht verderben, so gut wie unbrauchbar zur Versendung. Wer einmal ein Paket gesehen hat, in dem ein zerbrochenes Marmeladeglas den ganzen übrigen Inhalt mit seinem klebrigen Mus überzogen und unbrauchbar gemacht hat, weiss, wie unmöglich solche Sendungen sind. Im Kriege und in der oft gebotenen Eile kann nicht so zart aufgedeckt werden, und ein trübseliges Mischmasch ist dann die Folge unge-

schickter Beipackungen. Auch harter Käse eignet sich sehr gut zur Versendung und ist eine vortreffliche und sehr beliebte Zugabe zum Kommissbrot.

Aber ausser den Stärkungen für den Leib gibt es auch Bedürfnisse für die Seele. Nirgends wird so viel und so innig gebetet, wie bei Feldtruppen. Deshalb sind den Leuten kleine, leicht mitzuführende Gebetbücher ihrer Konfession erwünscht. Aber ausser Erbauungsbüchern werden in den endlosen Stunden, die in den Stellungen ohne Kampf verfließen, kleine Heftchen und Bücher unterhaltenden Inhaltes begierig gelesen. Sie dürfen nur dünn und leicht sein, und es muss damit gerechnet werden, dass sie, der sie gewiesen hat, sich ihrer entledigt und der einfach wegwerft. Bücher in der Art der Reclambände, von denen übrigens eine grosse Zahl gespendet wurde, eignen sich am besten für die Armee. Begreiflich ist es ferner, dass der Feldsoldat den Wunsch hat, in Stunden der Rast an seine Angehörigen zu schreiben, und dazu braucht er Bleistifte, Briefpapier und kleine, dünne Notizbücher. An Zündhölzern und Feuerzeugen herrscht oft grosser Mangel, ebenso an kräftigen Taschenmessern. Besonders notwendig aber sind Seifen und Seifenblätter.

Wohin aber sollen wir diese nützlichen Dinge an unsere Lieben schicken? Unsre Lieben — ja, das müssen diesmal eben alle sein! Wir sollen gar nichts schicken. Die Feldpost kann nicht Hunderttausende und Millionen von Paketen bewältigen und mitten in den Truppenbewegungen nach einzelnen Adressaten fahnden. Deshalb eben übernimmt das Kriegsfürsorgeamt alles für alle und sendet die angesammelten Vorräte auf kürzestem Wege an die Armeen ab. Nur dieses Amt ist imstande, alle eingelaufenen Spenden auf kürzestem Wege in die Front zu bringen. Besondere Wünsche, soweit sie sich auf ein Regiment, ja sogar eine Eskadron oder Kompagnie beziehen, werden nach Möglichkeit berücksichtigt. (Eiene Filiale des Kriegsfürsorgeamtes befindet sich auch in Triest.)

Alle mit unserem Ich zusammenhängenden Wünsche aber müssen wir verbannen. Niemand darf denken: »Diese warme Wäsche sende ich nur an meinen Sohn, diese Zigarren nur an meinen Bruder!« Selbst wenn es möglich wäre, Sendungen an einzelne zu adressieren, täte solche Auswahl nicht gut. Jeder, der draussen ist, kämpft für jeden von uns. Der Arme, der niemand besitzt, der ihm Gaben ins Feld sendet, hat heute genau dieselben Rechte auf unsre Liebe wie der Soldat aus wohlhabenden Kreisen.

Wir wollen also mit Herzlichkeit und Freude geben, was wir können. Sind wir selbst arm und von den Sorgen des täglichen Lebens bedrückt, dann können wir doch vielleicht ein paar Kreuzer auf die Seite legen, um eine Schachtel Zigaretten oder Zuckerlitz zu kaufen. Geht das nicht, dann müssen ein Paar gestrickte Handschuhe, die in Ruhestunden angefertigt werden, unsern Soldaten zugute kommen. Und die Reichen sollen sich darauf besinnen, dass all ihr Reichtum nichts gilt und nie zum Segen werden kann, wenn sie in dieser furchtbar ernsten Zeit kalt bleiben und ihre Pflicht nicht erkennen. Wer jetzt nicht tut, was er kann, seine Kräfte und seinen Besitz nicht in den Dienst der Heimat stellt, der ist ein schlechter und undankbarer Sohn, und jeder Tropfen teuren Blutes, den auf den Schlachtfeldern die Erde trinkt, müsste glühend auf sein fühlloses Herz fallen. Aber solche Menschen gibt es wohl kaum in Tagen, da der vertaute Boden beb und alle, die Kraft besitzen, in Waffen gehen. Ihre Stärke aber ist unsre Stärke, und ihr Sieg unser aller Sieg!

Paul Busson.

Volkswirtschaft.**Die Verteuerung der Lebensmittel.**

Angesichts der wachsenden Verteuerung aller Lebensmittel, ganz besonders aber der Brodfrüchte, wurde vielfach die Frage ventilirt, ob sich nicht auch bei uns die amtliche Dekretierung von Maximalpreisen empfehlen würde. In letzter Zeit, namentlich aber seitdem im deutschen Nachbarreich der Maximaltarif tatsächlich eingeführt wurde, vertrat dann mit grosser Bestimmtheit, dass die Regierung diesbezügliche Beschlüsse wirklich bereits gefasst habe und die entsprechende Verlautbarung nahe bevorstehe. Wie wir nun von ununterrichteter Seite berichtet werden, ist dem durchaus nicht so. Der Vertreter einer Grosskommune war besonders nach Wien entsendet worden, um bezüglich der einschlägigen Absichten der Regierung verlässliche Informationen einzuholen. Die betreffende Grosskommune hatte nämlich den Beschluss gefasst, durch grosse Vorratsankäufe die Alimentierung der Stadtbevölkerung für alle Fälle sicherzustellen, wollte aber ihre Lieferungsverträge aus begreiflichen Grün-

den nicht früher abschliessen, als bis die Frage in betreff der Maximalpreise ins Klare gebracht wäre.

Die Information nun, die ihr zuteil wurde, geht dahin, dass sich die Regierung keineswegs mit der Absicht trage, einen Maximaltarif für Getreide und Mehl einzuführen. Denn amtlichen Ermittlungen zufolge reichen die im Lande vorhandenen Lebensmittelvorräte für sparsamen Gebrauch. Die kompetenten Stellen sind nun der Ansicht, dass jede künstliche Verbilligung dieser Bedarfsartikel einen unökonomischen Verbrauch derselben seitens der Bessersituierten zur Folge hätte und die Vorräte dann nicht reichen und viel rascher verschwinden würden.

Die gegebene Lage legt jedem Konsumenten die Verpflichtung auf, das notwendigste einzuschränken. Tut er dies, dann kommt er im Notfall auch mit der Hälfte seines gewöhnlichen Verbrauches aus und die Einschränkung setzt ihn instand, gerade dadurch wieder die hohen Preise einzubringen. Das gibt im entsprechenden Verhältnis von dem Reichen ebenso wie von dem Minderbemittelten. Die Gesamtheit hat aber obendrein den Nutzen des längeren Auslangens mit den vorhandenen Vorräten. Es gelte also nach der Meinung der Regierung sich an die Tatsache des Vorhandenseins genügender Lebensmittel zu halten, der Preisbildung ihren natürlichen Lauf zu lassen und sich in seiner privaten Haushaltungswirtschaft kriegszeitgemäss einzurichten: im Verbrauch möglichst sparen und Schmalhans Küchenmeister sein zu lassen. . . . Es ist gewiss nicht zu bestreiten, dass die Argumentation einen gesunden logischen Kern birgt, der Einspruch ist aber trotzdem nicht abzuweisen, dass Fälle denkbar sind, gegenüber denen sie versagen dürfte. Es wird beispielsweise einer mässig wohlhabenden bürgerlichen Familie, die sich aus drei bis vier Mitgliedern zusammensetzt, unvergleichlich leichter Einschränkungen des hohen Lebensmittelpreises durch Einschränkung des Verbrauches zu paralysieren, als etwa der Familie eines armen Gewerbmannes mit reichem Kindersegen, wo der Konsum wohl individuell, aber nicht die Zahl der Konsumenten eingeschränkt werden kann. Es wird übrigens vielfach der Meinung Ausdruck gegeben, dass die tieferen Gründe für die ablehnende Haltung der Regierung der Maximaltariffrage gegenüber wahrscheinlich ganz anderswo zu suchen sind. Die Preisbildung der Brodfrüchte vollzieht sich bekanntlich einseitig der Leitha, und es ist bezeichnend, dass bei einem anderen wichtigen Nahrungsmittel, den Kartoffeln, die Festsetzung von Höchstpreisen ganz ernstlich in Frage steht.

Die neue Kriegsleihe.

Wie schon vor wenigen Tagen gemeldet wurde, sind die Vorbereitungen für die neue Kriegsleihe in Wien und Budapest zu Ende geführt worden.

In der allernächsten Zeit schon wird mit der Subskription begonnen werden können. Eine bestimmte Höhe der Anleihe ist nicht ins Auge gefasst, vielmehr wird diese von dem Grade des Interesses abhängen, mit dem die Bevölkerung der Monarchie dem Appell der beiden Finanzverwaltungen folgen wird. Alle informierten Kreise sind in der Anschauung einig, dass die bevorstehende Kraftprobe einen glänzenden Beweis für die Festigkeit und Solidität unserer Kreditverhältnisse liefert. Ein offizielles Communiqué der ungarischen Regierung kündigt bereits die Emission einer Rentenleihe mit sechsprozentiger Verzinsung zum Subskriptionskurs von 97,5 an. Es ist der Grundsatz aufgestellt worden, dass der Subskriptionsprozess in beiden Reichshälften streng geschieden durchgeführt werden wird. Dem Ergebnisse der in etwa einer Woche beginnenden Subskription kann man mit den besten Erwartungen entgegensehen.

Zur wirtschaftlichen Lage der Türkei.

Die russische »Handels- und Industrie-Zeitung«, das Organ des Finanzministeriums, gibt eine Schilderung der wirtschaftlichen Lage in der Türkei, die um so interessanter ist, als man kaum annehmen kann, dass das russische offiziöse Organ die Farben zu rosig aufgetragen hat. Nach dieser Schilderung hat die Wirtschaftslage der Türkei sich auf dem wichtigsten Gebiet, dem der Lebensmittelversorgung, ernstlich gebessert. Die Ernte ist nicht nur gut, man hat sie auch wider Erwarten rechtzeitig einbringen können. Täglich treffen aus Anatolien 50 bis 75 Waggons Getreide in Konstantinopel ein und infolgedessen sind die Preise bereits von 120 auf 107 Piaster für den Sack Getreide heruntergegangen. Scheint es danach festzustehen, dass die Bevölkerung in der Türkei genügend mit Lebensmitteln versehen ist, so hat andererseits — nach denselben Mitteilungen — der Handel und der gesamte Finanzhaushalt in der Türkei schon vor dem Ausbruch des Krieges mit Russland und England schwere Verluste erlitten. Das Moratorium wurde bis zum 3. Januar 1915 verlängert, der Handel be-

schränkt sich fast ausschliesslich auf die notwendigsten Bedarfsartikel. Die Staatseinnahmen sind stark zurückgegangen, da die Steuern und Zölle schon im August und September in weit geringerem Masse als sonst eingingen. Schon bevor die Türkei in den Krieg hineingezogen wurde, hatte also der Staatshaushalt wie das gesamte Wirtschaftsleben grosse Verluste zu tragen, die allerdings zum Teil dadurch wettgemacht werden, dass die Türkei, als überwiegend agrarisches Land, durch den günstigen Ausfall der Ernte wenigstens mit dem Allernotwendigsten versorgt ist.

Warme Winterwälsche

sowie sämtliche Ausrüstungsgegenstände
Warenhaus Regina Löbl, Pola, Via Sergia 17-19-21.

Das Geheimnis der Sierra.

Roman von Bret Harte.

6 Nachdruck verboten.

Indessen, Menschen hatten hier gewohnt, das stand fest, und Collinson, ihr nächster Nachbar, hatte nichts von ihnen gewusst. Auch er, Key, und seine Gefährten waren auf ihrem ersten Ritt bei hellem Tage hier vorübergekommen, ohne auch nur eine Spur von dem Hause zu bemerken; erst das erleuchtete Fenster hatte in der Dunkelheit zu der Entdeckung geführt. Dahinter barg sich ein Geheimnis. Unzweifelhaft war das Haus sehr gut versteckt und zwar absichtlich. Warum aber?

In der Lösung dieser Frage lag die weitere Ausspannung seines Romans und gänzlich beschäftigt damit stand Key eine ziemliche Weile in starrer Unbeweglichkeit. — Ein Klausner, der Verlangen trug, abgeschieden von aller Welt, nur in Gottes freier Natur zu leben, oder der vielleicht der Hohlheit der menschlichen Gesellschaft überdrüssig geworden war, hatte sich hier mit seiner einzigen Tochter eingesperrt. Als reiner Naturmensch war er bald ein guter Pfadfinder geworden und hatte zur Herbeischaffung seiner Lebensbedürfnisse leicht einen geheimen Wechsel ausgekundschaftet, auf den er zu den Niederlassungen gelangte, ohne bei Collinson vorüber zu müssen, was seine Nachbarschaft verraten haben würde. Doch nein — das war nichts — Klausner pflegen für gewöhnlich nicht, sich in Begleitung jugendlicher Töchter zurückzuziehen, welche die Welt mit ganz andern Augen wie ihre Väter ansehen und deshalb unsichere Kantonsisten sein würden. — Aber warum nicht eine Frau — eine junge Frau? Das Gesicht am Fenster hatte einen jugendlichen Eindruck gemacht und der gefundene kleine Schuh liess ebenfalls auf Jugend schliessen. Freilich, dass eine ganz junge Frau sich in einer so völligen Einsamkeit absperrern lassen würde, war auch sehr unwahrscheinlich. Aber — die Frau eines andern! — Ja, das war es! Das war der Grund der Verborgenheit und der Abschluss eines Vorkommnisses, wie es selbst der Wildnis nicht fremd ist. Sogar das Walten der Nemesis fehlte nicht. — Vortrefflich — sie hatte das Paar in seiner sündhaften Abgeschlossenheit überrascht. Die Geschichte war jetzt wirklich fertig, selbst die Moral am Schluss. Und doch, befriedigen wollte sie ihn nicht ganz. Das gänzlich Unbekannte reizt doch mehr als eine noch so fein ausgearbeitete Theorie.

Seine Aufmerksamkeit wurde jetzt von der überhängenden, zerbröckelnden Felswand angezogen, die aussen zu einem graufarbenen Schutt verglüht war. Vielfach geborstene Spalten zeigten, in welcher ungeheurer Hitze der Fels sich lange Zeit befunden hatte. Als Erzsucher seiner Gewohnheit folgend, hob Key einige noch warme Bröckel auf. Dieselben zerfielen dabei in seiner Hand zu einem grauen, sandigen Pulver. Indessen, trotz seiner augenblicklich ganz anderswo weilenden Gedanken, war doch auch der Erzscherfner infolge langer Gewohnheit in ihm wach und er steckte fast mechanisch einige Stücke in die Tasche.

Darauf ging er nochmals an eine sorgfältige Besichtigung der Oertlichkeit, um irgend welchen Anhalt betreffs der verschwundenen Bewohner aufzufinden, und schritt nach erfolglosem Bemühen nach seinem Pferde zurück. Hier nahm er fast gedankenlos aus der Satteltasche ein absonderliches, in einem Holzfutteral steckendes Fläschchen, aus dem er eine rauchende Flüssigkeit in ein dickes Glasgefäss goss; dann krümelte er etwas von dem verbrannten Gestein in das Glas und beobachtete mit Spannung das sogleich erfolgende Aufwallen. Nachdem dies beinahe völlig aufgehört, liess er den Inhalt in ein anderes Glas ablaufen und setzte es nieder. Hier-

nach goss er Wasser aus seiner Trinkflasche in einen gewöhnlichen Zinnbecher und tat in diesen drei oder vier Prisen Salz. Nun tauchte er seine Finger in das Salzwasser und liess einen Tropfen in das Glas fallen. Augenblicklich bildete sich in der farblosen Flüssigkeit eine weisse Wolke, die in einem feinen Niederschlag auf den Boden des Glases sank. Während dieser Beobachtung verlor Keys Gesicht den zerstreuten Ausdruck, seine Blicke bohrten sich förmlich in das Glas. Seine Finger zitterten leise, als er abermals Salzwasser in die Lösung träufelte. Aufgeregt sah er dasselbe Resultat wie vorher. Noch mehrmals wiederholte er die Manipulation, bis der Boden des Glases sich von dem Niederschlag völlig grau zeigte. Fast ebenso grau war sein Gesicht geworden.

Jetzt zitterte seine Hand nicht mehr, als er sorgfältig die Lösung von dem Niederschlag abgoss. Dann zog er sein Messer hervor, nahm ein wenig von dem grauen Bodensatz auf die Spitze, leerte seinen Zinnbecher und setzte ihn verkehrt auf sein Knie. Auf die blinde Bodenfläche desselben streifte er den grauen Satz von seinem Messer ab und begann nunmehr, diesen auszubreiten. Er hatte beabsichtigt, ihn mit der Messerklinge blank zu reiben, aber schon während er ihn zu einer dünnen Schicht ausstrich, nahm der Becher unter dem Messer einen politurartigen Silberglanz an.

Key stand auf und tat einen tiefen Atemzug, um das ungestüme Pochen seines Herzens zu beschwichtigen. Darauf kletterte er eilig über den Fels zurück nach der Stelle, wo er den kostbaren Fund gemacht hatte. Als er wieder über die Trümmer des Hauses schritt, schleuderte er in seiner Ungeduld ohne weiteres die verkohlten Ueberreste, die ihm in den Weg kamen, mit dem Fuss beiseite, ohne den leisesten Gedanken an das, was etwa darunter sich finden könnte. Key war kein gefühlloser, auch kein ungebildeter Mensch; nein, er war eine ehrenhafte Natur und hatte für seine Mitmenschen ein offenes Herz, aber in diesem Augenblick war all sein Denken nur allein auf das von der Glut zerbröckelte und geborstene Gestein gerichtet. Sein erstes war jetzt, sich zu überzeugen, ob Merkmale einer früheren Schürfung oder Spuren der Arbeit der plötzlich durch das Feuer vertriebenen Bewohner oder Eigentümer des Platzes zu entdecken waren. Er fand nicht den geringsten Anhalt dafür. Offenbar hatten die Leute den Wert ihres Verstecks nicht gekannt. Es liess sich auch nicht annehmen, dass sie jemals in ihre verborgene Heimat, die jetzt zerstört und dem freien Sonnenschein und neugierigen Blicken ausgesetzt war, zurückkehren würden. Ein Gefühl unendlicher Erleichterung überkam die Seele dieses moralischen Romandichters. Er lief rasch zu seinen Satteltaschen zurück, zog einen sorgfältig geschriebenen, regelrechten Anzeigezettel heraus, welchen er und seine früheren Gefährten bei ihrer kurzen Teilhaberschaft mitgeführt hatten, strich deren Unterschriften aus und liess nur die seine stehen. Danach begab er sich wieder zurück und pflanzte — als er daran dachte, dass seine beiden Freunde über alle Berge waren, mit einem neuen Dankespsalm im Herzen — einen verkohlten Pfahl einige Fuss von dem Schutt in den Boden. An den Pfahl befestigte er die Anzeige, welche besagte, dass er dieses Stück Staatsland in Besitz genommen und die Arbeit darauf begonnen hätte. Mit einer gewissenhaftigkeit, die wohl das Ergebnis seiner neuen religiösen Erkenntnis der alles leitenden Hand der Vorsehung sein mochte, löste er darauf mit seiner Spitzhaue einen mässig grossen Haufen von der geborstene brüchigen Wand; denn — »persönliche Arbeit auf der Stelle« — forderte das Gesetz und mit gutem Gewissen wollte er behaupten können, diese Forderung erfüllt zu haben. Beruhigt ging er dann wieder zu seinem Pferde. Als er seine Sachen in die Satteltaschen steckte, kam ihm der Schuh in die Hände; sein Denken war so vollständig von seiner späteren Entdeckung eingenommen, dass er schon im Begriff stand, ihn als überflüssigen Ballast wegzwerfen, als ihm einfiel, derselbe könnte ihm möglicherweise nützlich werden, falls es einmal nötig sein sollte, falsche Ansprüche an seinen Fund zu widerlegen. Bei dieser kühlen Berechnung war er sich ebensowenig einer Treulosigkeit gegen die Heldin seines Romans bewusst, wie vorhin einer solchen gegen seine früheren Gefährten, als er sich gefreut hatte, dass das Glück ihm allein so günstig gewesen war. Unter Erzsuchern kam so eine Glückslaune oftmals vor.

Die Bedeutung seiner Entdeckung erschien ihm von ungeheurer Tragweite. Nach der Menge des Niederschlags, der sich bei seinem einfachen Experiment gebildet hatte, liess sich selbst bei ganz oberflächlicher Schätzung eine kolossale Ergiebigkeit des Erzlagers erwarten. Soweit seine geologischen Kenntnisse reichten, musste das Flöz eine sehr erhebliche Länge, Breite und Dicke haben. Natürlich erfordert die Ausbeutung Kapital, es blieb ihm da-

her nichts übrig, als andere an seinem Reichtum teilnehmen zu lassen; immerhin aber würde er doch der eigentliche Besitzer bleiben.

Plötzlich erschrak er wie noch nie in seinem ganzen Leben. In dem verkohlten Unterholz raschelten Fusstritte und zwanzig Schritte entfernt erblickte er Collinson, der eben von einem Maultier abgestiegen zu sein schien. Das Blut stürzte Key in das blasse Gesicht.

Wieder beim Erzsuchen? fragte der Herankommende mit dem ihm eigenen müden Lächeln.

Nein, erwiderte Key schnell, habe nur meine Satteltasche fester angezogen. Seine Wangen erröten tiefer bei der unwillkürlichen Lüge. Hätte er Zeit gehabt zum Ueberlegen, so würde er Collinson bewillkommen und ihm alles erzählt haben. So aber durchblitzte ihn ein hässlicher Argwohn. Vielleicht hätte der so treuherzig scheinende Mann gelogen und könnte die Existenz des verborgenen Hauses. Vielleicht — er hatte gestern Abend von einem silbernen schimmernden Felsen gesprochen — vielleicht wusste er sogar etwas von dem Erzlager. Key sah ihn an, als wollte er sich auf ihn stürzen. Doch Collinsons nächste Worte zerstreuten seinen Verdacht.

Ich freu' mich, dass ich Sie gefunden hab', sagte er. Sehn Sie, ich sah ihn'n an, als Sie fortritten und merkte, dass Sie statt um das Feuer 'rum gerade drauf zu lenkten. Da dacht' ich: der junge Mensch macht stracks auf Skinner los und bringt sich in Gefahr, bloss um 'n gut Wort für dich bei Skinner einzulegen. Warum hab' ich auch vor euch Jungens erst von dem leeren Pökelfass gered't; ich hätt's Maul halten sollen! Na ja, und da sag't' ich mir: Wirst dein Bein über die Jenny häng'n und wirst nach ihm sehen und selber bei Skinner vorfragen, dabei kannst du denn auch gleich deine Stimme abgeben.

Gewiss, das tun Sie, wir wollen zusammen reiten, rief Key eifrig, um Collinson schnell von hier fortzubringen. Wollen schon sorgen, dass ihr Fass wieder gefüllt wird. Das meinte er in der Tat auch ehrlich, denn in seinem Glück empfand er aufrichtige Freude, dem guten Kerl helfen zu können. — Machen wir rasch, dass wir weiter kommen, trieb er ihn an, denn wer weiss, ob das Feuer uns sonst nicht den Weg aussen herum verlegt. Hastig bestieg er sein Pferd und wandte es.

Na, woll'n Sie denn wieder retour? fragte Collinson mit dummem Erstaunen. Ich dacht', Sie hätten hier 'nen Richtweg gefunden. Sieht ja auch vorn alles klar aus.

Ja, es sieht so aus, erwiderte Key ungeduldig, weiterhin aber brennt es noch um die ganze Senkung herum. Das Feuer hat nur einen Sprung gemacht. Wir müssen zur Gabelung zurück. Kommen Sie nur!

Collinson schwang sich schwerfällig wieder auf sein Maultier, setzte sich aber nicht gleich in Bewegung; es schien, als ginge er mit dem Gedanken um, sich den Kessel erst etwas näher zu betrachten. Key rückte auf seinem Sattel, als wenn er auf glühender Kohlen sässe. Von neuem schoss ihm eine dunkle Röte ins Gesicht. Ritt der Mensch vorwärts, dann musste er bald den Pfahl mit der Anzeige sehen. Das durfte aber nicht sein. Seine Entdeckung musste sein Geheimnis bleiben, bis er als Besitzer der Stelle gerichtlich eingetragen war. Der Mann, für den er eben noch mit Freuden bereit gewesen, Bürgschaft zu leisten, wurde ihm plötzlich ein Greuel, und fast grob schrie er ihn an: Na, nun aber endlich vorwärts!

Zu seiner Beruhigung fand der rauhe Anruf nicht allein augenblicklich williges Gehör, sondern Collinson sagte auch noch mit einem Blick freundlicher Abbitte für den bereiteten Verdross: Ja, ja, Sie werden wohl recht haben, und es ist Ihnen drum zu tun, meine Sache mit Skinner bald ins Reine zu bringen, damit Sie bald weiter können. 's ist mir wirklich leid, dass ich davon gesprochen habe.

Sie ritten schnell weg, und als Key, nachdem sie den Kessel im Rücken hatten, mit einem Gefühl der Erleichterung sein Pferd etwas zügelte, fuhr Collinson fort:

Ich hab' auch über das nachgedacht, was Sie mich gestern fragten — ob jemand hier leben könnt', ohne dass ich davon wüsste!

Nun! sties Key mit neuem Schrecken hervor. Na! ich dacht' bloss, wir hätten da, wo Sie was zu sehn geglaubt haben, uns mal mitsammen un-

sehen können. Ach, Unsinn! lachte Key gezwungen auf. Wir haben gar nichts gesehen — es war alles Einbildung; Onkel Dick hatte mich nur zum besten, weil ich gemeint hatte, ein Frauengesicht zu erkennen.

Collinson sah ihn fast vorwurfsvoll an. So, so, war also nur Spass? Hätt's mir denken können; hätt's merken müssen nach Onkel Dicks Reden!

(Fortsetzung folgt.)

Wetterbericht

des Hydrographischen Amtes der k. u. k. Kriegsmarine vom 11. November 1914.

Allgemeine Uebersicht:

In der Monarchie und an der Adria vorwiegend heiter bei schwachen variablen Winden. Die See ist bewegt.

Voraussetzliches Wetter in den nächsten 24 Stunden für Pola: Heiter bis leicht wolkig, NW-lische Winde, Morgennebel, nachts kühler, tagsüber unverändert gegen den Vortag.

Seismische Beobachtungen: Heute 10 Uhr 35.1 Min. bis 10 Uhr 45.2 Min. a. m. schwache Fernbebenaufzeichnung, Maximalhöhe 10 Uhr 36.5 Min. a. m.

Barometerstand 7 Uhr morgens 766.4
 2 „ nachm. 764.6
 Temperatur um 7 „ morgens 8.9
 2 „ nachm. 15.6

Regenüberschuß für Pola: 43.3 mm.
 Temperatur des Seewassers um 8 Uhr vormittags 16.6°.
 Ausgegeben um 3 Uhr — Minuten nachmittags.

Handbuch der Gesundheitspflege an Bord von Kriegsschiffen.

Zwei Bände, broschiert K 52.—.

Vorrätig in der

Schrinner'schen Buchhandlung (C. Mahler).

Ausweis der Spenden.

Der Administration des „Polaer Tagblattes“ sind neu eingelaufen:

Für Weihnachtsgaben an unsere Truppen im Felde:

Silvio Leipziger, Großkaufmann aus Triest, für eine erwiesene Gefälligkeit K 50.—
 S. H. in Pola „ 10.—

Zusammen . K 60.—

bereits Ausgewiesen . „ 529.98

Totale . K 589.98

3. Für den Zweigverein Pola vom „Roten Kreuze“:

Die Mannschaft des k. u. k. Festungsschlachtviehdepots in Pola K 85.—
 Ivan Schweizer, k. u. k. Leutnant „ 50.—

Beim gemütlichen Zusammensein auf dem Gute „Buon Castello“ des Herrn Karl Grafy auf dessen Anregung gesammelt „ 35.—

In diesen Betrag ist auch der Reingewinn eines Kusses inbegriffen.

Die Bemannung S. M. Bootes „50 E“ „ 13.70

Sammlung des Herrn Pfarrers Skabić in Marzana „ 7.—

N. N. statt eines Kranzes „ 5.—

Zusammen . K 195.70

bereits ausgewiesen . „ 25212.36

Totale . K 25408.06

Abgeführt . „ 24693.34

Abzuführen . K 714.72

Bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft in Pola sind eingelaufen: Sammlung des Pfarrers von Peroi unter den Pfarrinsassen 150 K für das „Rote Kreuz“ und 40 K 44 h für die Familien der Einberufenen.

Mein Lager an Unterhaltungslektüre ist wieder reichlich versehen im allen Preislagen.

E. Schmidt, Buchhandlung, Piazza Foro 12.



Ueberzeit-, bezw. Erlaubnistheine

für Lokurlaub, Tagernd in jeder Qualität in der

Papierhandlung Jos. Krmpotić, Piazza Carl



Kleiner Anzeiger.

Zu vermieten:

Schön möbliertes Zimmer zu vermieten. Via Flanatica Nr. 2. 2413

Schön möbliertes, sehr reines Zimmer, parkettiert, mit Gas, sofort zu vermieten. Via Tartini 27, 2. St. rechts. 2415

Wohnung mit Zimmer, Kabinett, Küche, Veranda, Gas und Wasser sofort zu vermieten. Anzufragen im Milchgeschäft Via Promontore. 2420

Möblierte Junggesellenwohnung, bestehend aus zwei Zimmern und Veranda, mit ganz separiertem Eingang, in Policarpo zu vermieten. Adresse in der Administration. 2424

Schön möbliertes Zimmer mit Klavier ab 1. Dezember zu vermieten. Anzufragen in der Administration. 2404

Ein Gastlokal ist billig zu vermieten. Via S. Martino 33. 2408

Zu mieten gesucht:

Zwei möblierte Zimmer mit separatem Eingang in der Nähe der Piazza Allighieri zu mieten gesucht. Anträge an die Administration. 2416

Offene Stellen:

Bedienerin für einige Stunden am Vor- und Nachmittage sucht ältere Frau. Adresse in der Administration. 2425

Verlässlicher älterer Kutscher wird gesucht. Anzufragen bei Riesenhuber, Via Ospedale 5. 2418

Mädchen für Alles, das Liebe zu Kindern hat, wird gesucht. Adresse in der Administration. 2402

Bedienerin, welche deutsch spricht, wird aufgenommen. Via Barbacani 5, 1. St. Vorzustellen von 11 bis 1 Uhr. 2409

Deutsches Dienstmädchen wird gesucht, eventuell jüngere deutsche Bedienerin. Vorstellung nur nachmittags 3 Uhr. Adresse in der Administration d. Bl. 2350

Stellengefuche:

Selbständige Köchin, die in Offiziershäusern diente, sucht für 20. d. M. einen Posten in Pola. Adresse: R. D. Triest, Via Lazaretto vecchio 36, 1. St. rechts. 2417

Zu verkaufen:

Schönes, gutes Pferd, guter Geher, ist eventuell samt Sigg zu verkaufen bei Riesenhuber, Via Ospedale 5. 2419

Berschiedenes:

Gut erhaltenes Rad zu kaufen gesucht. Anträge unter „Rad“ an die Administration. 2414

Bekäftigung zu konvenierenden Preisen bei Privatfamilie zu haben. Adresse in der Administration. 2422

Seiner Herr Fregattenleutnant, welcher das Zimmer in der Via Ercole 12, 2. St. innehatte, wird um Nachricht gebeten. Unter „Schrodi“ an die Administration. 2421

Wichtiges Nois für Tabaktrafiken! Ich erlaube mir hiemit den p. t. Besitzern von Tabaktrafiken zur Kenntnis zu bringen, daß ich die alleinige Vertretung und Niederlage für Pola der Papierhandlung D. Covertizza, Via Campomarzio 10, übertragen habe, wo nur mein Zigarettenpapier „Erzeflor“ zum Verkaufe gelangt. A. Salto, Trieste, Anstalt für Konfektion von Zigarettenpapier. 267

Reitunterricht von einem Seeoffizier gesucht. Gef. Anträge an die Administration. 2406

Uhrmacher beim Landsturm oder Militär findet in seiner freien Zeit lohnenden Verdienst. Anfragen in der Administration. 2416

Für Duba-Rose 315 erliegt Brief. 2415

Ebler Charakter 117! Habe schon bereut. Bitte um Wiedersehen heute Donnerstag oder morgen Freitag um 1/6 Uhr. 2423

Wen des Alltags Sorgen drücken und wer sich etwas erheitern will, der findet gewiß Zerstreuung

Heute Donnerstag, den 12. November und folgende Tage im

Kino „Edison“

in der einzigen Familienzusammenkunft Polas.

Es gelangt die köstliche Posse

Das Glück eines Ladenmädchens

oder

Die Firma heiratet

Künstlerfilm von großer Anziehungskraft. Man muß vom Anfang bis zum Ende lachen. Vier große Akte, 1500 Meter langer Film.

Auch für Kinder geeignet.

Anfang um 2 Uhr nachmittags.

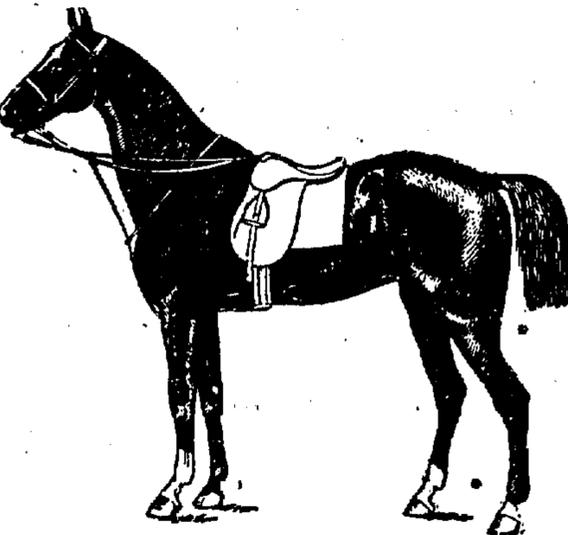
Erste Sattler-Werkstätte

des

Albin Gantar

Via Giosue Carducci 12.

Fertige Sättel, Sattelgurten, Reitzeuge, Martingals, Steigbügel, Steigbügelriemen, Reitstangen, Trensen, Sattelseife, Sattelunterlagdecken, Revolvertaschen etc. etc. sowie allerlei Reparaturen. 2396



BANCA COMMERCIALE TRIESTINA

(AGENZIA DI POLA)

Die Durchführung von allen Operationen der obegenannten Bank wird provisorisch bei der Mutteranstalt in Triest erledigt. Alle Briefe haben folgende Adresse zu tragen:

Banca Commerciale Triestina Agenzia di Pola, Triest.

ZIGARETTENPAPIER EGYPTISCHE QUALITÄT **Union** SUPERFEIN VERGÉ 8 HELLER PER BÜCHEL